

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 11.

Gottschee, am 4. Juni.

Jahrgang 1911.

## Pfingsten.

Natur in deinem schmucken Festtagskleide,  
Du grünst und blühest allerwegen;  
Es prangen Feld und Forst und Heide,  
Und überall sprießt Gottes reichster Segen:  
Der Vögel Lied erfreut das Herz,  
Das wonnetrunken schlägt;  
Der Mensch, geneigt zu Lust und Scherz,  
Des Friedens Sehnsucht trägt.

Der heil'ge Geist, der allerbeste Tröster,  
ziehet  
Ins Herz der gläubig-frommen Seelen,  
Auf daß der Sünde Unheil weit entfliehet,  
Dum soll uns Gottes Schutz nicht fehlen.  
Und neue Gnaden kehren ein  
Ins arme Menschenherz:  
Es freut sich dann im Herrn allein,  
Das Aug' blickt himmelwärts!

Und wenn die Glocken froh und hell er-  
klingen  
Vom hohen Turme weit ins Land hinaus,  
Und alle Christen gläub'gen Herzens  
singen  
Zum Geist des Licht's, im Gotteshaus,  
Dann mög' ein Brausen zieh'n durchs  
Land

Wie einst zur Jüngerzeit,  
Und fest umschließen Herz und Hand  
Die ganze Christenheit.

S. Gaisbauer.

## Pfingsten.

Die Erfüllung der göttlichen Verhei-  
ßungen hat uns das Pfingstfest gebracht  
und an dieser Fülle der Verheißungen  
haben auch wir teil. Wahrheit und  
Tröstung sind die zwei Hauptmomente  
dieser Verheißung. „Ich will euch einen  
anderen Tröster senden, den Geist der

Wahrheit, der euch einführen wird in  
alle Wahrheit“, lautete das Trostwort  
Christi beim Abschied von seinen Jün-  
gern. Und als dieser Geist der Wahr-  
heit am Pfingstfeste über die Apostel  
und Jünger kam, da zeigte sich alsbald  
seine Wirkung in doppelter Hinsicht;  
er erfüllte mit seiner Wahrheit die jun-  
ge Kirche Christi und tröstete, d. h.  
stärkte und ermutigte sie für den schwe-  
ren Kampf der Wahrheit mit der Lüge  
und gab ihnen den Trost der Hoffnung  
eines sicheren, endlichen Sieges.

Wahrheit und Trost sind die  
beiden Gnadengaben des Hl. Geistes,  
sind die beiden Unterpfänder unserer  
Hoffnungsfreudigkeit und Siegeszuver-  
sicht.

Ein furchtbarer Kampf gegen die ka-  
tholische Wahrheit wird in unserer Zeit  
geführt. Es ist, als ob alle Ketzereien  
und Irrlehren, die früher vereinzelt  
gegen den Gottesbau der katholischen  
Kirche anstürmten und einzelne Teile  
desselben abzubröckeln suchten, nunmehr  
sich vereinigt hätten und einen General-  
sturm gegen die katholische Wahrheit  
unternehmen wollten, um das Wort  
Christi zu schanden zu machen: „Die  
Pforten der Hölle sollen sie (meine  
Kirche) nicht überwältigen.“

Es ist keine Wahrheit der katholischen  
Religion, die heutzutage von der un-  
gläubigen sogenannten Wissenschaft  
nicht geleugnet würde, von der Unfehl-  
barkeit des Papstes in Glaubenssachen,  
diesem Schlusssteine des katholischen  
Glaubensgebäudes, bis zum Grund-  
stein desselben, dem Dasein Gottes und  
der Gottheit Jesu Christi. In Tausen-

den von Zeitungen, in Millionen von  
Büchern und Schriften werden diese  
Wahrheiten bekämpft, verhöhnt, gelä-  
stert u. geleugnet. Aber weil die Wahr-  
heit damit, daß man sie leugnet und  
lästert, nicht aus der Welt geschafft,  
sondern höchstens nur wie mit einem  
Tuche verhängt werden kann, so be-  
kämpft man nicht bloß die katholische  
Wahrheit, sondern noch mehr die ka-  
tholische Kirche als die Trägerin  
und Verkündigerin dieser Wahrheit und  
will es ihr verunmöglichen, die wahre  
Lehre Christi zu predigen. Wir sehen  
das an Frankreich, wo man die Kirchen  
weggenommen hat und die Bischöfe und  
Priester vor Gericht schleppt, weil sie,  
unerschrocken dem Geiste der Wahrheit  
folgend, der Unwahrheit entgegentreten.  
Dasselbe hören wir jetzt aus dem neuen  
Freimaurer-Staate Portugal, wo man  
die Kirchen schließt, die Priester ver-  
treibt, die katholische Religion und ihre  
Lehrer aus den Schulen verbannt und  
sogar die stummen Prediger des katho-  
lischen Christentums, die Kreuze und  
Heiligenbilder von Straßen und Häu-  
sern und Plätzen entfernen läßt, und  
kein Hirtenschreiben des Papstes, als  
des obersten Lehrers der katholischen  
Wahrheit, ohne Erlaubnis der freimau-  
rerischen Regierung veröffentlicht wer-  
den darf.

Auch in Italien und selbst in Spa-  
nien geht man daran, die katholische  
Religion noch mehr zu unterdrücken u.  
Könige geben sich als Helfer in diesem  
Kampfe gegen die Wahrheit und gegen  
ihre Verkünder her. In unserem Va-  
terlande lauert die Freimaurerei und



der Freisinn auf den günstigen Augenblick, um dasselbe Spiel wie in Frankreich, Portugal, Italien u. Spanien zu wiederholen und die katholische Kirche und damit die katholische Wahrheit noch mehr aus dem Leben der Menschen, der Familie und des Staates auszuschalten und den Geist des Unglaubens triumphieren zu lassen.

Der bevorstehende Wahltag am 13. Juni, am Feste des hl. Antonius, dieses großen und eifrigen Predigers der katholischen Wahrheit, wird und soll zeigen, ob das katholische Volk sich der Gefahr bewußt ist, daß das heiligste Erbgut unserer Väter, die katholische Wahrheit und mit ihr die katholische Kirche in Österreichs Landen in Gefahr stehen, immer mehr unterdrückt zu werden; es soll sich wieder zeigen, ob das katholische Volk Österreichs würdig ist und bleibt des hohen Pfingstgeschenktes der katholischen Wahrheit oder ob diese Pfingstblume nicht mehr in unseren vom Eishauch des Unglaubens erstarrten Landen gedeiht und daher zu anderen Völkern getragen werden wird, um dort zu neuer Blüte zu gelangen. Neigen doch immer mehr die Völker des Ostens zur katholischen Wahrheit, wie die Einführung des Sonntags als Ruhetages in China, wie die Berufung zweier Jesuiten als Lehrer des japanischen Kronprinzen und so manches andere Vorkommnis in neuerer Zeit bezeugen.

Darum, katholisches Volk, bekenne dich zur katholischen Wahrheit, die man durch den jüdischen Freisinn, durch Los von Rom-Seke, Ehereform, Freie Schule, Leichenverbrennung und andere Modetorheiten des modernen Unglaubens verdrängen will, und ein Tag solchen Bekenntnisses zum Christentum ist auch der Wahltag, an dem der Katholik beweisen soll, ob er für Christus und seine Sache oder gegen Christus und den Geist der Wahrheit ist.

Dazu gehört aber Mut und Kraft; und deswegen ist der Geist der Wahrheit zugleich der Tröster, der durch seinen Gnadentrost die Menschen stärkt, der Wahrheit Zeugnis zu geben. Ohne diesen Trost des hl. Geistes hätten die Apostel und Jünger und Blutzeugen nicht unter so vielen Drangsalen, Leiden und Opfern das Zeugnis für die katholische Wahrheit ablegen können.

Ohne diesen Trost hätte die katholische Kirche nicht durch 19 Jahrhunderte all die schrecklichen Verfolgungen und heißen Kämpfe überstehen können. Ohne

diesen Trost könnten wir die Mühsale und Kämpfe eines Lebens nach der katholischen Wahrheit nicht ertragen. Wie der Geist Gottes während des Gebetes der Apostel herabkam, so kehrt der Geist der Wahrheit und des Trostes nur in Herzen ein, die dem Gebete nicht fremd sind. Weil die Welt so wenig betet, darum ist sie glaubenslos und trostlos geworden, und tagtäglich werfen Hunderte das Leben weg, weil sie des Trostes, den der kath. Glaube und das Gebet verleiht, entbehren.

Der hl. Geist ist nicht bloß ein Tröster im Leiden, er ist ein Tröster im Kampfe. Denn nichts kann uns mehr anspornen, den Kampf gegen den modernen Unglauben aufzunehmen, als die trostvolle Zuversicht des Sieges, die wir aus der katholischen Wahrheit schöpfen. „Ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt“ ist die große Siegesverheißung der katholischen Kirche, der katholischen Wahrheit.

Das Pfingstfest erinnert uns wieder an diese Siegesverheißung und erneuert in uns den Trost des katholischen Glaubens, jener katholischen Wahrheit, welche genau dieselbe ist wie bei der ersten Herabkunft des hl. Geistes, welche alle Anstürme der Feinde siegreich überstanden hat, welche allein die Menschen wahrhaft tröstet und beglückt, welche fest und unerschütterlich dasteht, während andere nichtkatholische Sekten den Schatz der göttlichen Wahrheit immer mehr vergeuden und preisgeben, wie dies sich neuestens wieder in der protestantischen Kirche gezeigt hat, wo ein Pastor in Köln die Grundwahrheiten des Christentums leugnete.

Wohlan, lassen wir uns von dem Geist der göttlichen Wahrheit und des Glaubentrostes, Glaubensmutes, erfüllen und verkünden wir durch die allverständliche Sprache unserer glaubensmutigen Taten gleich Aposteln die Großtaten Gottes.

### Aufmunterung.

Geschwind, wach auf, die Welt wird jung,  
Und Frühlingslicht rinnt durch die Tale  
Ein Sonnenblick, ein Frühlingstrunk:  
Du wirst gesund mit einem Male.

Das Leid, das bitterwehe tut,  
Vergiß es, greif zum Reisetabe.  
Ein fecker Sinn und Wanderblut  
Sei deine einz'ge leichte Habe.

Du wirst ein and'rer, wie du sollst,  
Denn hier ist Licht und hier ist Sonne.  
Was du dem Venz, dem König zollst,  
Vergilt er dir mit Lust und Wonne.

## Das neue Wehrgesetz.

Aufgrund kaiserlicher Ermächtigung wird die Regierung dem neuen Abgeordnetenhaus beim Wiederzusammentritt die Entwürfe des neuen Wehrgesetzes und einer Militärstrafprozeßordnung unterbreiten. In der neuen Wehrvorlage, die am 23. Mai im ungarischen Abgeordnetenhaus eingebracht wurde, sind u. a. vorgesehen:

Die zweijährige Dienstzeit für alle Fußtruppen. Für die Kavallerie, reitende Artillerie und die technischen Truppen bleibt die dreijährige, für die Kriegsmarine die vierjährige Dienstzeit; dafür entfallen zwei Reservejahrgänge und die Waffenübungen der Reservisten werden von 12 auf 11 Wochen herabgesetzt. Die Waffenübungen sollen von 16 auf 14 Wochen herabgesetzt werden. Für Reservisten, die eine bestimmte Vorbildung im militärischen Turn- und Schießwesen nachweisen können, werden bei Ableistung der Waffenübungen bedeutende Erleichterung vorgesehen.

Nach der Vorlage wird das Heer künftig auch Soldaten ohne Waffen haben, diese haben verschiedene Bedienungsarbeiten für die Dauer der Dienstzeit zu besorgen.

In Zukunft fällt auch die Losung weg, nach der oft eine sehr ungleiche Verteilung für Heer, Landwehr und Ersatzreserve erfolgte. Nunmehr werden die Erwerbsverhältnisse und persönliche Eignung maßgebend sein.

Das Rekrutenkontingent wird von 103.000 Mann auf 159.000 erhöht werden. Österreich hat jährlich 91.300 Mann zu liefern. Die Landwehr soll dasselbe Rekrutenmaterial wie das Heer erhalten.

Die Durchführung der Wehrvorlage wird nicht sofort, sondern allmählich, im Laufe von 3 Jahren als Übergangszeit erfolgen.

Durch die großen Mehrerfordernisse, die durch die Erhöhung des Rekrutenkontingentes und die finanziellen Kosten erwachsen, sowie durch die neuerlichen Zugeständnisse an Ungarn, wird sich die Wehrvorlage sehr fühlbar machen. In der Strafprozeßvorlage haben die Ungarn sprachliche Vorrechte, wodurch die Reichseinheit im militärischen Gerichtswesen preisgegeben wurde und die Ausgestaltung der Honved zu einer Art ungarischen Armee auf Kosten der Reichseinheit erreicht. Letzteres kann als Schaffung eines Heeres gegen die Einheit der Monarchie betrachtet werden.

### Der Gruß.

„Gelobt sei Jesus Christus“ war  
Der schönste Gruß der Christenheit,  
Doch schwindet dieser Jahr um Jahr  
Und ist schon eine Seltenheit.

Modern sagt man jetzt: „Gott zum Gruß“!  
Doch nur im Christlichen Verein;  
Könnt' nicht, beim Anfang u. zum Schluß,  
„Gelobt sei Jesus Christus“ sein?



## Wie man der Kirchennot abhilft.

Die Freigiebigkeit der Irländer für die Sache Gottes ist weltberühmt. Keine Nation der Welt kann sich darin mit der irischen messen. Die herrlichen Dome von Melbourne und Sydney erinnern an die großartigsten Gotteshäuser Europas. Als ich St. Patrick's in Melbourne betrat, glaubte ich im ersten Augenblick, mich im Münster von Aachen zu befinden. St. Mary's von Sydney rief Erinnerungen an St. Stefan in Wien in mir wach. Im November des vorigen Jahres richtete Se. Eminenz, der in ganz Australien hochgefeierte Kardinal Patrick Moran in der Jesuitenkirche von Nord-Sydney an seine Diözesanen eine Einladung zu milden Spenden für seine Kathedrale. Denn obwohl diese schon seit Jahrzehnten die Gläubigen zum Gottesdienste versammelt, so ist sie noch nicht von Schulden frei. Die Einschreibungsliste ging herum und ergab die Summe von 77.320 Mark. Ein Herr namens T. J., Dalton, hatte für sich allein die Summe von 40.000 Mark gezeichnet. Wenn andere Pfarreien gleich schwere Bausteine liefern, kann der Kardinal gar bald mit freudigem Auge der holden Südsee-Sonne ins Antlitz schauen und lächeln und werden die Sonntagsglocken den Gläubigen noch wonnevoller ertönen als früher. Gleiche Herzen und gleiche Hände zauberten im letzten Jahrhundert an allen Orten Australiens kath. Kirchen, Pfarrhäuser, Pfarrschulen, Kollegien, Klöster und alle möglichen Institute für Erziehung, Krankenpflege usw. hervor. Wer es nicht gesehen, kann es kaum für möglich halten. Darum belehrt die irische Nation die ganze Welt über die Weise, der Kirchennot am besten abzu-  
helfen.

### Denkspruch.

Wenn du am Scheidewege stehst  
Und Pflicht und Wunsch den Kopf verwirren,  
Du wirfst im Pfad nur selten irren,  
Wenn du den unbequemsten gehst.

### Der Hang nach Luxus.

Viele Leute rufen und verlangen eine Luxussteuer und haben gewiß nicht unrecht. Wer sich leicht verschiedenen Luxus gönnen kann, dem soll es auch nicht darauf ankommen, dem Staate einen Tribut für diese verschiedenen entbehrlichen Bequemlichkeiten zu entrichten. Wir leben ja in einer Zeit, wo der Hang zum Luxus sich verallgemeinert, wo Gesellschaftskreise davon ergriffen werden, die in früheren Zeiten nichts davon wußten und auch kein Verlangen darnach hatten.

Dr. Schulke hat sich in einem Buche, das über gymnastische Fragen handelt, auch über den Hang zum Luxus verbreitet und hat darin folgende beachtenswerte Gedanken

niedergelegt. Er schreibt: „Wir gewahren, namentlich in den großen Städten, eine Gesellschaft, der zum Teile das Glück und der Segen des Innenlebens völlig abhanden gekommen ist und die sich in einer ebenso tollen wie kostspieligen Jagd nach Zerstreuungen, oft alberner Art, über die Leere des Gemütes und die Öde ihres Daseins hinwegzutäuschen sucht. Die Flucht aus den eigenen vier Wänden ist typisch geworden, man gerät auf die tollsten Ideen, nur um dem „trauten Zusammensein“ in der Familie zu entgehen, jeder Tag und jeder Abend muß sein Programm haben. In jeder Großstadt gibt es zahlreiche Familien, die ein Heim eigentlich nur zu dem Zwecke besitzen, um bei einigen festlichen Anlässen vor ihren Gästen damit zu prunken. Nicht minder fatale Erscheinungen begegnen uns in den weiten Kreisen des Mittelstandes, wo ungeachtet der maßlosen Verteuerung der gesamten Lebenshaltung der Hang zum Luxus unaufhörlich steigt und dem Beobachter stets aufs neue die Frage nahegelegt wird: „Wie können die Leute sich leisten?“ Der bekannte Apparat des mondänen (weltmännischen) Lebens: kostspielige Sommeraufenthalte; Besuche vornehmer Restaurants und weniger vornehmer Nachtlokale, Reisen zu Weihnachten und zu Ostern und zu Pfingsten — bei alledem notorisch ein Einkommen, das gerade zu schlichtbürgerlicher Lebensführung hinreicht — kein Wunder, wenn da auch solchen Betrachtlern, denen just kein Philisterblut durch die Adern schleicht und die selbst gern leben und leben lassen, die Haare zu Berge stehen und sie sich fragen, wohin das alles denn führen soll! Die Frage ist um so berechtigter, als es der Gesellschaft im Zeitalter der Weltwirtschaft offensichtlich an jenem festen Halt mangelt, den nur ein Ideal gewährt.“

Dr. Schulke hat mit seinen Ansichten gewiß nicht unrecht. Was er hier von dem Großstadtleben schreibt, das wird vielfach auch in Kleinstädten beobachtet. Gedenken wir nur der unselig vielen Vereine und Vereinen, Gesellschaften und Klubs. Ist es nicht Luxus, der in manchen Vereinen die Haupttriebfeder ihres Zusammenlebens bildet? Unterhaltungen und Feste und es vergeht kein Sonntag, an dem nicht etwas los ist; genießen und wieder genießen, betrachtet vielfach die heutige Welt als Lebenszweck. Wo bleibt da der Ernst des Lebens? Die junge Welt, die in gar vielen Vergnügungsvereinen die tonangebende Rolle spielt, geht in der Sucht nach neuen Zerstreuungen förmlich auf und verliert Lust und Liebe zur Betätigung an ernsten, zeitnotwendigen Bestrebungen.

Wohin soll das führen? Unstreitig zur allgemeinen Unzufriedenheit! Und damit geschieht der menschlichen Gesellschaft wahrlich nichts Gutes. Die Unzufriedenheit ist ja der Nährboden der Sozialdemokratie, der man bewußt oder unbewußt die Wege ebnet. Gibt das nicht Anlaß zum Nachdenken? Ist da nicht berechtigt

der Ruf: Zurück zur schlichten Einfachheit und Genügsamkeit!

### Bestrafter Fluch.

Im Rheinland hatte ein Weinbauer die Folgen eines unüberlegten Fluches zu büßen. Es war in den 80iger Jahren in der Frühlingszeit, die Weinreben hatten das Treiben begonnen, aber ein starker Frost hatte sich eingestellt; da ging dieser Mann in seinen Weinberg, um nachzusehen, ob die Weinrebenzweige noch gut, oder erfroren seien. Da fand er wirklich, daß durch den Frost alle Weinreben erfroren waren, nur ein einziges Auge fand er noch, welches, wie er dachte, noch gut war. Da wurde er zornig, nahm seinen Hut vom Kopf, warf ihn nach diesem einen guten Auge und stieß dabei das Fluchwort aus: „Wenn alles hin ist, o soll der Donnerkeil dieses Auge auch noch holen.“ Trotz des starken Frostes gab es aber im selbigen Jahre doch noch Wein genug. Als nun die Weinlese war, fuhr dieser Mann seinen Wein in einer Kufe auf dem Wagen heim. Als er aber vor seiner Dunggrube vorbei in seine Scheune fahren wollte, kam er mit dem Wagen zu nahe an die Dunggrube hin, und jetzt erfüllte sich sein Fluch, — sein Wagen fiel samt den Weintrauben in die Grube, so daß die ganze Weinernte verloren war. Der Mann erinnerte sich nun seines leichtfertigen Fluches und erkannte in diesem Unglück seine Strafe.

### In den Brunnen gefallen.

Im Jahre 1873 mußte in Kent in England ein junger Mensch namens Glasjup drei schreckliche Tage durchleben. Er war an einem Sonntag beim Nüssesammeln in einen Brunnen gefallen, dessen Öffnung man, da man den Brunnen nicht vollendet hatte, im Laufe der Zeit mit Gestrüpp hatte überwachsen lassen. Die durch den Sturz in eine Tiefe von fünf Meter erlittenen Schmerzen waren bald vergessen angesichts der furchtbaren Lage, in der sich der junge Mensch befand. Er wußte, daß niemand in der Nähe wohnte, der sein Geschrei um Hilfe hören könnte; er rief aber doch aus Leibeskräften, in der Hoffnung, einen Jäger vielleicht herbeizulocken. Erschöpft mußte er endlich das Schreien aufgeben, und er hatte nun Mühe, seine Gefährten im Brunnen, Ratten und Scharen von Feldmäusen, zu betrachten. Montag verging und keine Hilfe da. Am dritten Tage waren die Leiden nach beinahe zweitägigem Fasten furchtbar. Er fing und verzehrte einige Mäuse. Delirium stellte sich ein u. dauerte bis Mittwoch Mittag, wo sein wahnsinniges Geschrei die Aufmerksamkeit eines Jägers erregte und dieser im Verein mit einigen schnelligst herbeigeholten Leuten den Unglücklichen befreite.

Mit schwachen Fünklein begann das Feuer, Bald aber flammten Haus und Scheuer.



**Fee.**

Erzählung von Hedwig Berger.  
Nachdruck verboten.  
(Fortsetzung.)

„Also keine Hoffnung, keine!“ murmelte er schmerzlich.

„Ich glaube, die Schuld liegt mehr an mir als an Lora,“ sagte Fee befangen. „Wollten Sie es nicht doch lieber mit einer anderen Erzieherin versuchen, Herr Bruchholz, ich sagte es Ihnen ja gleich, ich bin zu wenig geschult —“

Der Naturforscher schüttelte den Kopf. „Ich habe diesbezüglich schon Erfahrungen gemacht, mein Fräulein, und danke für die „geschulten Kräfte“. Lora hängt mit leidenschaftlicher Hingebung an Ihnen, und wenn Sie nicht imstande sind, ihre schlummernden Geisteskräfte zu wecken, dann sind dieselben überhaupt tot. Aber machen Sie doch noch einen Versuch, Fräulein Hofmann. Vielleicht ergibt sich mit der Zeit noch eine Besserung — ich kann, ich will die Hoffnung nicht ganz aufgeben —“

Fee schwieg und der bekümmerte Vater deutete dieses Schweigen richtig. „Es bedrückt Sie, Bezahlung für eine Ihrer Ansicht nach verlorene Sache nehmen zu müssen? Sie sind zu ängstlich, verehrtes Fräulein! Ich weiß ja, daß Sie Ihr Möglichstes tun, mehr kann ich nicht von Ihnen verlangen — von Ihnen nicht und von einer anderen nicht. Es ist nicht Ihre Schuld, wenn Ihre Mühe nicht von Erfolg gekrönt wird. Und wenn ich, der zunächst Beteiligte, Sie bitte, nicht die Flinte ins Korn zu werfen, können Sie sich vollständig beruhigt halten. Geben Sie aber Lora jetzt plötzlich auf, so würde das wunderliche Kind schon aus Trotz der neuen Lehrerin die größtmöglichen Schwierigkeiten in den Weg legen, ja, die Trennung von Ihnen würde einen furchtbar deprimierenden Einfluß auf ihr Gemütsleben ausüben. Diese Verantwortung können Sie gar nicht auf sich nehmen, Fräulein Hofmann.“

„Das habe ich mir allerdings auch schon gesagt,“ murmelte die junge Lehrerin.

„Am besten wäre es eben, Sie wären ganz um Lora und könnten beständig erziehend auf sie einwirken,“ fuhr der Gelehrte nachdenklich fort. „Dann wäre vielleicht noch eher etwas zu machen. Ich habe Ihnen ja auch schon den Vorschlag gemacht, als Loras Erzieherin und Gesellschafterin ganz bei ihr zu bleiben, aber Sie lehnten es ab —“

„Ich sagte Ihnen, Herr Bruchholz,

warum ich es müsse,“ fiel Fee heftig und mit heißen Wangen ein.

„Ja, ja, ich weiß! Aus Sorge für Ihren Ruf, weil ich doch Witwer bin, und keine Frau an der Spitze meines Haushaltes steht —.“ Ein Lächeln legte sich um den schmalen, bartlosen Mund des ernstesten Mannes. Im Stillen dachte er: „Aber ich habe diesen Grund nie für den richtigen angesehen. Und wie ich weiß, Lora auch nicht. Ich weiß sogar, daß sie Ihre Ablehnung gekränkt hat, denn sie ist der Ansicht, daß sie nur erfolgte, weil es Ihnen zuwider ist, beständig in ihrer Nähe weilen zu müssen. Es hat ihr das den letzten Glauben an die Möglichkeit genommen, sich jemals die Liebe eines Menschen erwerben zu können.“

Doch Herr Bruchholz wollte Fee nicht kränken, darum behielt er seine Gedanken für sich und sagte laut nur: „Hatten Sie wirklich nur diesen Grund, Fräulein?“

Er sah das junge Mädchen durchdringend an. Fee errötete unter diesem Blicke. Es waren Loras Augen, die sie da ansahen, wie Lora überhaupt, äußerlich wenigstens, das Ebenbild ihres Vaters war. Nur daß Herr Bruchholz normal gebaut und von kräftiger Gestalt war. Aber seine Züge hätte man genau so häßlich nennen müssen wie die seiner Tochter, wären sie nicht durch den klugen, geistvollen Ausdruck, der auf ihnen ruhte, verschönt und veredelt worden.

„Ich wüßte nicht, welche Gründe mich sonst leiten könnten, Herr Bruchholz,“ gab sie befangen zurück.

Herrn Bruchholz Blick irrte verstohlen nach dem Fenster hin. Dort hinter den Blattpflanzen hatte er vor drei Stunden gestanden und Fee beobachtet, wie sie von einem jungen Mianne Abschied nahm, und sich darüber allerlei Gedanken gemacht. Diese Gedanken hatten ihn trübe gestimmt und er schalt sich deshalb. Er war schließlich nicht der Vormund und Schützer dieser jungen Dame, was gingen ihn ihre Bekannten an? Und doch, ungeachtet aller Vernunftsgründe, er sorgte sich um sie, er kannte ja die Welt und ihre landläufigen Ansichten — ach, er hatte selbst tief unter diesen Ansichten gelitten. —

Er bot Fee die Hand. „Also, wollen Sie es nochmals mit meinem armen Kinde wagen, Fräulein Hofmann?“

Sie legte ihre feine Rechte flüchtig in die schlanke, energisch gegliederte Männerhand. „Ich wage es, Herr Bruchholz, und werde Gott bitten, er möge

meine Arbeit mehr segnen, als es bisher leider der Fall gewesen.“

Wie gehezt flog das junge Mädchen die Treppenstufen zu ihrem Zimmerchen empor. Hatte sie die Wahrheit gesprochen, als sie Herrn Bruchholz sagte, nur die Rücksicht auf das Gerüde der Leute hielt sie ab, sein Anerbieten anzunehmen, hatten nicht doch noch andere Gründe in ihr dagegen gesprochen? Gewiß, es wäre von großem Vorteil gewesen, wenn sie Lora ganz überwachen und die Erziehungsarbeit an ihr täglich, stündlich fortsetzen könnte, sie verhehlte sich das selbst nicht, aber — einmal in den Bruchholz'schen Familienkreis eingetreten, hätte sie auch dessen Gepflogenheiten zu den ihren machen und vor allem seine völlige Abgeschlossenheit vor aller Welt teilen müssen, das wußte sie. Sie mußte dann nicht nur ihre anderen Schülerinnen aufgeben, die ihr doch ans Herz gewachsen waren, sie hätte auch auf den weiteren Verkehr mit Ladislaus Brandenburg verzichten müssen — ach, und sie freute sich doch so sehr, den unerwartet wiedergefundenen Jugendfreund bald wiederzusehen. Alles wollte sie gern für Lora tun, aber dieses Opfer konnte sie ihr nicht bringen, wirklich nicht!

\* \*

Von jenem Tage an stand Herr Bruchholz noch gar oft hinter den Blattpflanzen am Fenster seines Studierzimmers und sah Fee Hofmann mit Ladislaus Brandenburg heimkehren. Es traf sich merkwürdig oft, daß Ladislaus der Jugendfreundin auf der Straße begegnete oder in der Nähe der Wohnungen ihrer Schülerinnen zu tun hatte, während sie ihre Stunden gab. Was war da natürlicher, als daß er sie dann bis zu ihrer Haustür begleitete? Diese Begleitung geschah stets in angeregtem Gespräche und die Wangen des jungen Mädchens glühten u. ihre Augen leuchteten, wenn sie ihm die Hand zum Abschied reichte. Dem einsamen Manne in dem stillen Gelehrtenzimmer tat bei diesem Anblicke das Herz weh. Er ahnte das Unheil, er sah ja schärfer und unparteiischer als Fee und hätte sie so gern behütet vor dem, was früher oder später über sie herbeinbrechen mußte. Aber wie sollte er es anfangen, ihr die Augen zu öffnen? Daß sie die Lehrerin seiner Tochter war, gab ihm schließlich kein Recht dazu.

Seit sie das geworden war, hatte ihn allerdings eine stille Freundschaft mit der jungen Dame verbunden. Er hatte sie in seine Wissenschaft eingeführt und



sich über das Interesse und warme Verständnis gefreut, das sie derselben entgegenbrachte. Sie wurde sogar in gewissem Sinne seine Gehilfin, da sie ihm die Zeichnungen zu seinen Werken lieferte, die Korrekturen derselben las und nicht selten auch Artikel, die er für wissenschaftliche Zeitschriften schrieb, aus dem Konzept in die Reinschrift übertrug.

Fee war sehr stolz gewesen auf das Vertrauen, das er ihr hiemit bezeugte, wie sie überhaupt mit steigender Bewunderung zu dem hochgebildeten Manne aufsaß.

Wie töricht war doch die Frau gewesen, die es nicht vermocht hatte, über dem Geistes dieses Mannes sein Äußeres zu vergessen! Fee kannte Herrn Bruchholz' Lebensgeschichte, er selbst hatte sie ihr erzählt, mit wenigen schlichten Worten erzählt.

Der Sohn armer Eltern, hatte er eine harte Jugend verlebt, bis ihn als reifen Mann die Erbschaft nach Tod eines entfernten Verwandten in den Stand setzte, frei seinen wissenschaftlichen Neigungen zu leben. Dann hatte er geheiratet — eine seltene Schönheit — und damit begann der traurigste Abschnitt seines Lebens; er ward unglücklich — seine Gattin hatte ihn nur um seines Reichthums willen gewählt, und Ernst Bruchholz erfuhr das zu spät aus ihrem eigenen Munde. Die herzlose, gefälljüchtige Kokette konnte sich auch nicht an das einförmige Leben an der Seite des stillen Gelehrten gewöhnen, sie wollte die Welt um sich sehen, sich an ihrer Bewunderung ergötzen, ihre rauschenden Vergnügungen genießen. Sie verabscheute den häßlichen Menschen, an den sie sich unüberlegt gebunden, und sie haßte das Kind, das sie ihm geschenkt und das ihm zum Verzweifeln glich. Was sollte sie mit diesen beiden, mit denen sie vor ihrer Welt nicht prunken konnte? Eines Tages erklärte sie ihrem Gatten klipp und klar, sie könne das Leben an seiner Seite nicht länger ertragen. Aus Pflichtgefühl machte er einen schwachen Versuch, sie zum Bleiben zu bewegen, aber da sie fest auf der Trennung bestand, ließ er sie ziehen. Seine Liebe zu ihr war ja auch schon längst erstorben, da er die seelenlose Puppe erkannte, die sich unter dem von ihm verehrten Ideal verborgen gehalten, und alle seine Bemühungen, sie zu einer ernsteren, christlichen Lebensauffassung zu erziehen, vergeblich geblieben. Großmütig genug, setzte er ihr eine ansehnliche Rente aus, die es ihr ermöglichte,

fern von den Ihrigen, an der schönen Riviera, ganz ihren Neigungen zu leben, bis sie vor nunmehr zwei Jahren plötzlich der Tod abrief.

Frau Bruchholz hatte aber doch das Haus ihres Gatten zu spät verlassen. Sie hätte es schon eher tun sollen, ehe sie die Giftsaat in das Herz ihrer Tochter gesenkt, die später, noch ehe es der Vater bemerkte, zu üppiger Höhe emporwucherte und alle guten Eigenschaften desselben zu ersticken drohte. Armes Kind! Armer Mann!

Fee hatte mit tiefem Mitgefühl seiner einfachen Schilderung gelauscht. Gern hätte sie ihm dasselbe laut ausgedrückt, aber alle Worte, die ihr einfielen, schienen ihr banal und tactlos und so begnügte sie sich mit einem schüchternen Händedruck. Und der ernste Mann hatte diese stumme Sprache sehr wohl verstanden; Fee erkannte dies an dem warmen Blick, mit dem er ihre Hand an seine Lippen zog.

Fee fand überhaupt, daß die Welt Herrn Bruchholz empörend falsch beurtheile. Nannte man ihn nicht allseits einen Geizhals, einen Egoisten, der für fremde Noth kein Gefühl habe? Sie wußte es besser. Wie oft hatte sie ihm schon bei einem Werke der Wohltätigkeit hilfreiche Hand bieten müssen! Aber in aller Heimlichkeit hatte das geschehen müssen, in jener Heimlichkeit, welche die Linke nicht wissen läßt, was die Rechte tut. Ja, Herr Bruchholz war die Güte selbst, niemand konnte ihn besser und höher schätzen als Felicie Hofmann. —

In den letzten Wochen waren er und seine Tochter allerdings in Fees Interesse stark in den Hintergrund getreten. Sie bemerkte nicht einmal, daß der Gelehrte sie oft mit sehr eigentümlichen Blicken betrachtete und ihren Beistand seltener in Anspruch nahm. Und sein Werk über die Schmetterlinge konnte doch nicht beendet sein. Aber Herr Bruchholz war momentan nicht imstande zu arbeiten. Eine peinigende Unruhe trieb ihn beständig hin und her. Er hatte das Leid, das er über Fee hereinbrechen sah, in seiner ganzen Bitterkeit durchkostet, er hätte es so gern und sei es selbst mit einem schweren persönlichen Opfer von ihr ferngehalten und sah sich machtlos.

Wenn indessen Fee ihre Freunde vernachlässigte, so geschah es nicht aus Gleichgültigkeit, sondern in jugendlichem, verzeihlichem Egoismus. In ihr sang und klang es, jauchzte und jubelte es: Fee liebte.

Und was noch mehr war: sie wußte

sich wieder geliebt. Sie glaubte es wenigstens. Ein junges, unverständiges Herz glaubt ja stets, was es wünscht, und Fee war in diesem Punkte nicht besser als alle Mädchen ihres Alters.

Zuerst war es ihr ja als eine Unmöglichkeit erschienen, daß der schöne, stolze Jugendfreund sich im Ernste zu ihr, dem verkrüppelten Geschöpfe, hingezogen fühlen und sie gar zum Weibe wählen könne. Sie hatte sich sogar vorgenommen, seinem zarten Werben gegenüber kalt zu bleiben und ihn abzuweisen. Als aber endlich die Versuchung im Ernst an sie herantrat, erlag sie derselben doch. Ladislaus wußte ihr alle ihre Bedenken sanft auszureden, er sagte, er könne sich sein Glück nicht anders denken, als an ihrer Seite und sie verlobte sich mit ihm. „Doch Deine Mutter? Was wird sie zu der bürgerlichen Schwiegertochter sagen, die noch dazu ein Krüppel ist?“ hatte sie ängstlich gefragt.

Ladislaus war heftig zusammengezuckt, strich aber leicht, wie strafend über ihr blondes Haar: „Nenne Dich nicht so; Fee! Für mich bist Du mein lieber kleiner Kamerad und und ich hoffe, auch meine Mutter wird Dich als solchen schätzen lernen. Mama liebt mich sehr und wird sicher auch die Tochter, die ich ihr zuführe, mit offenen Armen aufnehmen.“

Aber ganz so sicher als sich Ladislaus Fee gegenüber zeigte, war er seiner Sache nicht. Indessen — Mama würde sich in die Tatsache fügen müssen. Schlimmstenfalls hieß es eben, ihr alles entdecken. Dann mußte sie ja begreifen, daß es seine Pflicht war, für Fee zu sorgen und seine Sühne gutheißen.

Seine Sühne — Ladislaus Brandenburg seufzte tief auf. Nun die Würfel endgiltig gefallen waren, war ihm das Herz doch zentnerschwer, wenn er an das Leben dachte, das vor ihm lag, an Lili und seine einstigen Träume. Aber energisch kämpfte er diese Schwäche nieder. Es war das beste, jeden Gedanken an Lili und was einst gewesen und hätte sein können, zu verbannen. Seine Pflicht rief ihn an Fees Seite. Durch ihn war das, zu schöner Zukunft berufene Mädchen unglücklich gemacht und aus den Reihen der menschlichen Gesellschaft — der weltlich denkenden Gesellschaft wenigstens — gestrichen. Er war ja nicht blind und taub und hatte die Blicke und anzüglichen Bemerkungen, die Fee nicht selten trafen, wenn sie an seiner Seite durch die Straßen schritt, und unter welchen sie jedesmal



wie unter einem Peitschenhieb zusammenzuckte, wohl aufgefangen, wenn er sich auch den Anschein gab, als sei das Gegenteil der Fall. Wenn er es noch nicht gewußt hätte, sie hätten es ihm klar gemacht, daß See den Anspruch auf irdisches Glück verwirkt habe, wenn er nicht einsprang. Und er mußte es tun!

(Folgt.)

## Das christliche Jahr.

### Monatskalender.

Vom 1. bis 15. Juni.

1. **Donnerstag.** Pamphilus, Mart. († 309); Simeon, Bisch. († 1035). — Sonnenaufgang um 3 Uhr 58 Min., — Untergang um 7 Uhr 57 Min., Tageslänge 15 Stunden 59 Min. — 2. **Freitag.** Erasmus, Bisch. und Mart. († 303); Blandina, Dienstm. u. Mart. († 177). — 3. **Samstag.** (Pfingstvigil. — Strenger Fasttag.) Klothilde, Königin († 545); Liphard, Priester († 550). — Erstes Viertel um 11 Uhr 2 Min. abends.

4. **Pfingstsonntag.** Fest-Evangelium (Joh. 14, 23—31): Jesus spricht von der werktätigen Befolgung seiner Worte durch die Liebe. Der hl. Geist wird die Apostel an alle seine Worte erinnern. Er hinterläßt ihnen seinen Frieden und tröstet sie über den Gengang zum Vater. — Quirin, Bisch. und Mart. († 309); Franz Caracciolo, Bek. und Ordensstifter († 1608).

5. **Pfingstmontag.** Fest-Evangelium (Joh. 3, 16—31): Jesus spricht mit Nikodemus über die Liebe Gottes zu den Menschen und über die Befeligung durch den wahren Glauben u. die Übung guter Werke. — Bonifaz, Apostel der Deutschen, Bisch. und Mart. († 755); Meinwerk, Bisch. († 1036).

6. **Dienstag.** Norbert, Erzbischof und Ordensstifter († 1134). — 7. **Mittwoch.** Robert, Abt († 850); Gottschalk, Wendenherzog und Mart. († 1066). (Quatemberfaste.) — 8. **Donnerstag.** Medard, Bisch. († 545); Hercumbert, Bisch. († 806). — 9. **Freitag.** (N. F.) Primus u. Felizian, († um 303); Kolumbus, Abt († 597). — 10. **Samstag.** (Abbruch.) Bardo, Erzbischof. († 1051); Margarita, Königin († 1093); Getulius, Mart. († 120).

11. **Dreifaltigkeits-Sonntag.** Fest-Evangelium (Matth. 28, 18—20): Jesus sendet die Apostel in alle Welt und befiehlt ihnen zu lehren und zu taufen im Namen der hl. Dreifaltigkeit. — Barnabas, Apostel († 1. Jahrh.). — Vollmond um 10 Uhr 48 Min. abends. — Sonnenaufgang um 3 Uhr 53 Min., — Untergang um 8 Uhr 6 Min., Tageslänge 16 St. 14 Min.

12. **Montag.** Johann v. St. Jakundo, Bek. († 1479). — 13. **Dienstag.** Antonius v. Padua, Bek. († 1231); Aquilina, Jungfr. u. Mart. († 293). — 14. **Mittwoch.** Basilus, Bisch. und Kirchenlehrer († 379).

15. **Donnerstag.** Fronleichnam. Evangelium (Joh. 6, 56—59): Jesus erklärt feierlich, daß sein Fleisch wahrhaft eine Speise und sein Blut wahrhaft ein Trank ist, die dem Empfänger zum ewigen Leben gereichen. — Vitus, Modestus und Creszentia, Mart. († 305); Isfried, Bischof.

12. Juni.

Der hl. Johannes von St. Jakundo, Bek. († 1479).

Johannes v. St. Jakundo, der heilige Augustiner-Eremit, wurde 1419 zu Saha-

gun, einer Stadt des Königreiches Leon in Spanien, geboren. Johann war der Erstgeborene von sieben Kindern. Unter letzteren verdient besondere Erwägung sein zweiter Bruder Ferdinand, der in früher Jugend bei den Benediktinern seiner Vaterstadt als Novize eintrat, später Prior zu Villanueva, dann Abt von St. Andreas zu Spinareda und endlich Bischof von Quadix und Granada wurde.

Johannes machte seine Studien in der Klosterschule der Benediktinerabtei zum hl. Jakundus und Primitivus, von welcher die Stadt Sahagun selbst ihren Namen hat. Abt dieses bereits im Jahre 1040 durch König Ferdinand mit Cluniacenser-Mönchen besetzten Klosters war damals Pedro de Medina, einer der bedeutendsten Prälaten seiner Zeit. Der junge Johannes eiferte durch Wort und Beispiel seine Mitschüler zu fleißigem Studium und frommem Lebenswandel an und machte glänzende Fortschritte in der Wissenschaft. Unter dessen hatte sein Vater, um die Kosten des Studiums zu bestreiten, ihm die Pfründe der benachbarten Pfarrei von Codernilus oder Dornillos zu verschaffen gewußt, deren Einkünfte er bezog, während ein Administrator die Seelsorgsgeschäfte besorgte. Bald indes empfand Johannes Gewissenszweifel über die Zulässigkeit solcher Verwendung des kirchlichen Benefiziums und bewog seinen Vater zum Verzicht darauf. Der Bischof von Burgos, Alfons von Cartagena, der durch die diesfälligen Verhandlungen mit dem frommen und begabten Jünglinge bekannt wurde, wünschte denselben in seiner Nähe zu behalten und gab ihm eine Stelle an der bischöflichen Kurie. Im sechsten Jahre seines dortigen Aufenthaltes zum Priester geweiht, erhielt Johannes ein Kanonikat an der Kathedralekirche. Da er indes sich zu einem Leben der Armut, Einsamkeit und Abtötung hingezogen fühlte, so leistete er Verzicht auf seine Pfründe zu Gunsten des Bischofs, um bei einer kleinen Kapelle in der Nähe einzig seinem und seiner Mitmenschen Seelenheile zu leben. Dem Drange nach einer gründlichen wissenschaftlichen Ausbildung nachgehend, bezog er dann mit Erlaubnis seines Bischofs die Universität Salamanca, wo er nach vierjährigem Studium der Theologie die akademischen Grade erwarb und dann, innerem Zuge zum Predigtamt folgend, 9 Jahre lang als Kaplan am Kollegium St. Bartholomäus bezw. der Pfarrei St. Sebastian wirkte. Die Universität Salamanca befand sich zu jener Zeit infolge eines blutigen Zweikampfes in größter Aufregung. Zwei Studenten, Söhne adeliger Familien, hatten im Streite ihre Gegner erschlagen und, von den Verwandten der Ermordeten verfolgt, sich nach Portugal geflüchtet, wo sie aber dennoch als Opfer der Blutrache ihr Leben verloren. Die Folge dieser Bluttat war tödliche Feindschaft zwischen den beiderseitigen Familien und deren Angehörigen, welche die ganze Stadt in zwei feindliche Lager schied. Man wagte kaum öffentlich zu erscheinen,

und die Folge waren unausgesetzte Verbrechen und Mordtaten auf beiden Seiten. Wie ein Friedensengel vom Himmel gesandt, erschien Johannes in diesem Kriegslager und wirkte Wunder der Versöhnung. Sein Gebet und bußfertiges Leben verliehen seinen Worten übernatürliche Kraft. Mit erstaunlichem Eifer predigte er gegen die Unsitte des Zweikampfes und man sah ihn mehr denn einmal sich selber zwischen die Bewaffneten werfen, um sie zu trennen und sie zu versöhnen.

Nachdem er eine Reihe von Jahren überaus segensreich gewirkt, erkrankte er an einem Steinleiden, welches eine schmerzliche Operation nötig machte. Johannes gelobte, im Falle eines glücklichen Ausganges in einen geistlichen Orden einzutreten, und bat wirklich nach erlangter Genesung bei den Eremiten des hl. Augustin um Aufnahme. Dieser Orden hatte bei der Kirche des hl. Petrus in Salamanca im Jahre 1377 ein Kloster errichtet, welches nach einer im Jahre 1453 erfolgten Reformation einen neuen Aufschwung nahm und im 15. und 16. Jahrhundert der spanischen Kirche nebst manchen durch Wissenschaft und Frömmigkeit hervorragenden Männern acht Bischöfe und zwei Heilige schenkte, unseren Johannes und den hl. Thomas von Villanova. Johannes erhielt das Ordensgewand im Jahre 1463 und legte am 28. August 1464 im Alter von 45 Jahren die hl. Gelübde ab. Wegen seiner großen Tugend, verbunden mit tiefer theologischer Wissenschaft und reicher Erfahrung, ward er bald zum Novizenmeister und 1471 zum Prior gewählt. Unter seiner Leitung gelangte das Kloster von Salamanca wegen seiner musterhaften Ordenszucht und seines wissenschaftlichen Strebens zu großer Berühmtheit in ganz Spanien. Dem Predigtamt mußte sich Johannes auch als Prior auf Geheiß seiner Oberen unausgesetzt widmen. Ob seiner apostolischen Freimütigkeit vielfach angefeindet u. verfolgt, entkam er nur durch ein Wunder den Händen seiner Feinde. Nach mehrmonatlicher Krankheit, welche man als Folge einer Vergiftung ansah, erwarb ihm ein gottseliger Tod die Krone der Bekenner am 11. Juni 1479. An seinem Grabe geschahen bald mehrere Wunder. Die Seligsprechung des Dieners Gottes erfolgte unter Papst Clemens VIII. Benedikt XIII. setzte sein Fest für die ganze Kirche auf den 12. Juni. Das Leben des Heiligen schrieb sein Ordensgenosse Johannes von Sevilla gegen Ende des 15. Jahrhunderts zum Zwecke des Seligsprechungsprozesses, welcher 1525 eingeleitet wurde. Dasselbe wurde vervollständigt durch Augustin Antolinez 1605 und Peter de Mariz 1619.

## Rechtskunde.

Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis.

Zur Entscheidung von Streitigkeiten, die aus dem Arbeitsverhältnis entspringen, sind in erster Linie die Gewerbegerichte berufen.



Die Schlichtung von Streitigkeiten aus dem Arbeits-, Lehr- und Lohnverhältnis kann auch durch schiedsrichterliche Ausschüsse der Genossenschaft, bezw. durch die im Sinne der Gewerbeordnung gebildeten schiedsrichterlichen Kollegien erfolgen.

Zur Austragung von gewerblichen Rechtsstreitigkeiten zwischen gewerblichen Unternehmern und Arbeitern, sowie zwischen Arbeitern desselben Betriebes untereinander sind die Gewerbegerichte berufen.

Das Gewerbegericht ist ohne Rücksicht auf den Wert des Streitgegenstandes zuständig in:

- a) Lohnstreitigkeiten;
- b) Streitigkeiten über den Antritt, die Fortsetzung und Auflösung des Arbeits- oder Lohnverhältnisses;
- c) Streitigkeiten über Leistungen und Entschädigungsansprüche aus dem Lehr- und Arbeitsverhältnis, insbesondere auch wegen Lohnabzügen und einer bedungenen Konventionalstrafe;
- d) Streitigkeiten über die Aushändigung oder den Inhalt des Arbeitsbuches oder Zeugnisses, insbesondere auch über Entschädigungsansprüche der Hilfsarbeiter wegen nicht rechtzeitiger Aushändigung des Arbeitsbuches, wegen Verweigerung der vorschriftsmäßigen Eintragungen und Anmerkungen;
- e) Streitigkeiten aus der Zugehörigkeit zu Pensions- oder anderen Unterstützungskassen, sofern nicht die Schiedsgerichte der Unfallversicherungsanstalten, der Krankenkassen oder andere statutenmäßige Schiedsgerichte einzutreten haben;
- f) Streitigkeiten wegen Kündigung, Räumung und Mietzinses von Wohnungen in Arbeiterhäusern, deren Benützung vom Dienstgeber dem Arbeiter ohne oder gegen Entgelt gewährt wird;
- g) Streitigkeiten über Ansprüche, welche auf Grund der Übernahme einer gemeinsamen Arbeit von Arbeitern desselben Unternehmens gegeneinander erhoben werden.

Das Gewerbegericht ist auch zuständig, wenn über den Arbeitgeber der Konkurs verhängt wurde, ebenso in Streitigkeiten über Gehalts- und Lohnvorschüsse und Remunerationen. Im Rechtsstreit vor dem Gewerbegericht muß das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter bezüglich der zur Austragung gelangenden Streitfache vorliegen; das Gewerbegericht ist daher nicht kompetent hinsichtlich eines aus dem gewerblichen Arbeits-, Lehr- oder Lohnverhältnisse zwar entstandenen, jedoch an eine 3. Person abgetretenen Anspruches, ebensowenig hinsichtlich eines im Exekutionswege überwiesenen Lohnanspruches und hinsichtlich der Klagen aus dem Lehrvertrage gegen den Vater oder Vormund des minderjährigen Lehrlings.

## Leichenverbrennung.

Das preuß. Abgeordnetenhaus hat eben das Leichenverbrennungsgesetz angenommen. Da für waren die Freisinnigen u. Sozialdemokraten; da gegen das Zen-

trum und ein großer Teil der Konservativen. — Die Katholiken sind grundsätzlich gegen die Leichenverbrennung, zumal auch die Kirche von jeher die Leichenverbrennung — Fälle von verheerenden Seuchen ausgenommen — mißbilligt. In einem kirchlichen Dekrete vom Jahre 1886 wurde das Verbot ausdrücklich erneuert. In demselben heißt es:

1. Der Geistliche muß die öffentlichen Gebete und den Zutritt zum Heiligtum den Leichen derer, die zu Lebzeiten die Verbrennung für sich festgesetzt haben, verweigern. 2. Ein Katholik darf weder für sich noch für andere die Einäscherung des Leichnams fordern. 3. Verboten ist dem Katholiken der Beitritt zu einem Feuerbestattungsverein.

Bezeichnend ist, daß es wieder ein protestantischer Pastor war, der im preußischen Abgeordnetenhaus den entscheidenden Stoß gegen die alte christliche Sitte der Leichenbeerdigung geführt und dadurch auch manche sonst konservative Protestanten für die Gestattung der Leichenverbrennung gewann. Wohl ist es kein Glaubenssatz der katholischen Kirche, daß die Leichen nur beerdigt werden müßten, auch hindert die Leichenverbrennung die einstige Auferstehung der Leiber nicht, aber das gewaltsame und plötzliche Zerstören des Menschenleibes, den Gottes Allmacht gebildet hat, entspricht nicht der christlichen Pietät gegen die Toten und gegen den eigenen Leib. Der Mensch ist nicht der Herr seines Leibes und hat daher nach christlicher Auffassung auch nicht das Recht, ausgenommen besondere Notfälle, dieses Gebilde des menschlichen Leibes nach Willkür zu vernichten, sondern er soll dies den Gesetzen, die Gott in die Natur gelegt hat, überlassen. Die Leichenverbrennung ist aber, auch trotz der größten Vorsichtsmaßregeln bei der Totenbeschau eine Gefahr für die Gesellschaft wegen des durch die Leichenverbrennung geförderten Giftmordes. Fast wöchentlich lesen wir, daß da oder dort Leichen exhumiert (ausgegraben) wurden, weil trotz der Totenbeschau erst nachträglich der Verdacht eines unnatürlichen Todes aufgetaucht ist.

Bei der Leichenbeerdigung läßt sich eine Vergiftung oder Gewalttat nachträglich noch lange feststellen; bei der Leichenverbrennung ist dies ausgeschlossen. Darum sollte die Leichenverbrennung aus Gründen der Rechtspflege nicht gestattet sein.

Zudem ist die Leichenverbrennung teurer als die Beerdigung und kann einstweilen nur als eine Art Sport für die sich noch im Tode als etwas Nobleres fühlenden bemittelten Kreise bezeichnet werden. Wenn manche als Begründung für die Leichenverbrennung ihre Furcht vor dem Scheintode oder Lebendigbegraben werden anführen, so ist dies erst recht töricht, denn bei der Leichenverbrennung ist keine Rettung möglich, eher aber aus dem Grabe, wie Beispiele zeigen; andererseits sollten sich solche nicht minder vor dem Giftmorde fürchten, dem gerade die Feuerbestattung Vorschub leistet.

Die Leichenbeerdigung schützt aber im allgemeinen auch länger den Toten vor dem schnellen Vergessenwerden, weil eben das Grab viel länger die menschliche Gestalt bewahrt und eindringlicher an den Verstorbenen erinnert als etwa die Asche in einer Urne. Mögen die Freidenker und Freimaurer, von denen die Bewegung für die Leichenverbrennung ausgeht, weil sie aus Haß gegen das Christentum auch den letzten Rest christlicher Sitte verwischen möchten, immerhin ihren Leib dem irdischen Feuer überliefern, um ihn zu vernichten, als ob sie nicht schnell genug ins „Nichts“, wie sie meinen, zurücksinken könnten; die katholische Kirche u. das katholische Volk wird treu bleiben der ehrwürdigen durch Christi Grablegung und Auferstehung geheiligten und vom Christentum allezeit festgehaltenen Sitte der Leichenbeerdigung und man wird an dieser Sitte noch festhalten, wenn man vielleicht längst die Leichenverbrennung als neuheidnische Barbarei wieder erkannt haben wird.

## Ein unerhörter Wahlschwindel der Freisinnigen.

hat in ganz Österreich Aufsehen und Entrüstung hervorgerufen. Der ganze freisinnige Blätterwald und freisinnige Wahlagitatoren nahmen bekanntlich den Mund voll Schimpfereien über die angebliche Unordnung in den Wählerlisten für die Stadt Wien. Mehr wie 43.000 Reklamationen seien eingebracht worden. Dazu seien es vielfach noch freisinnige Wähler, die ihr Wahlrecht reklamieren müßten. Die hohe Zahl der Reklamationen machte stutzig und so kam man hinter einen planmäßigen Wahlschwindel der Freisinnigen. Der Jude Friedmann, ein Großindustrieller und Führer der Freisinnigen, war im Parkviertel der Gegenkandidat des christlichsoz. Abg. Bielohlawek. Letzterer sollte bei der Wahl fallen. Da dies auf ehrliche Weise nicht zu erreichen schien, wurden Hotelzimmer und Privatwohnungen von der Friedmanngesellschaft gemietet, die man als Wohnung für freisinnige Wähler aus anderen Bezirken bei der Polizei anmeldete. Als Wohnungsmieter wurden natürlich nur solche gewonnen, die im Besitze des Wahlrechtes waren und für den Freisinn stimmen würden. Von ihnen gingen dann auch die Wahlreklamationen aus. Als der Skandal im Wiener Magistrat aufgedeckt wurde, entsetzten sich nicht nur die Christlichsozialen über solche Schandtaten des Freisinns, sondern selbst Erzliberale wandten sich mit Abscheu von solcher Gemeinheit des Freisinns ab. Wahrhaftig ein trefflich gelungenes Bild der freisinnigen jüdisch-frechen „Wiedereroberer“ Wiens, an deren Spitze Benker, Hartmann, Hoch und Genossen stehen. Man sieht, welcher Betrügereien der Freisinn fähig ist. Wehe dem christlichen Volke, wenn es wieder in die Hände dieser jüdisch-freisinnigen Gesellschaft fiele!



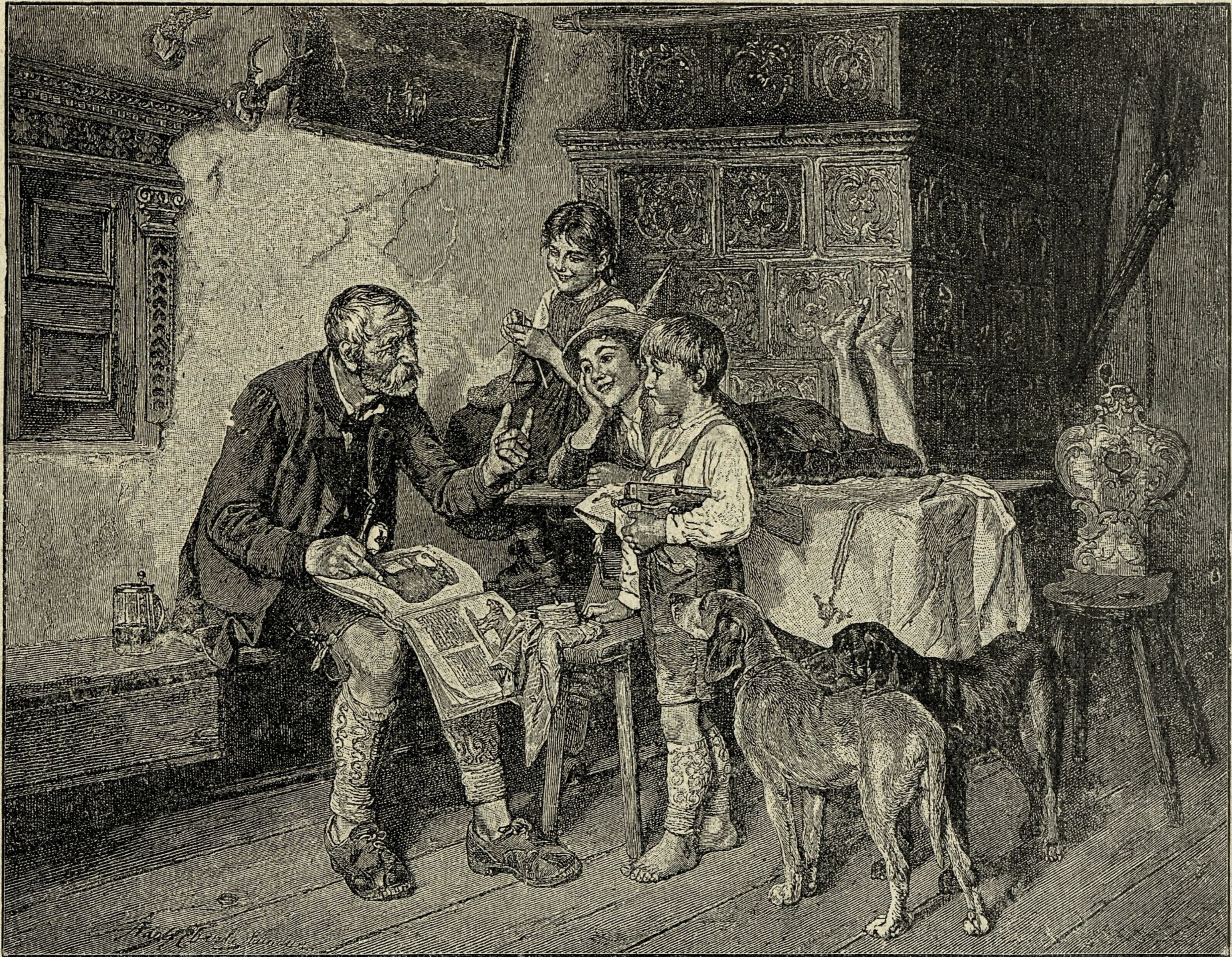
## Häuslicher Unterricht.

Der alte Förster ist ein gar gelehrsamere Mann, das wissen all weit und breit und er kann auch recht hübsch erzählen und das ist der Jugend eine besondere Freude. Heute plaudert er etwas über den Elefanten und belehrt den kleinen Franzl recht eindringlich über die Größe und Vorzüge des Elefanten, ganz besonders aber verbreitet er sich über die Schelmereien, die der Elefant, der als sehr kluges Tier bekannt ist, bei passenden Gelegenheiten vollbringt. So erwähnt er auch jenen Vorfall, wie er das arme Schneiderlein, das ihn einmal in den Rüssel gestochen, mit

aber doch dem Franzl einen ziemlich anständigen Bären aufgebunden. Er ist eben ein Jäger von altem Schrot und Korn und da geht es nun einmal ohne sein Berufs-latein nicht ab.

Geradeso ist es auch gar oft im menschlichen Leben. Mancher will mehr sein, als er in Wirklichkeit ist und da greift er oft zum Berufslatein, um mit kühnen, hohlphrasigen Worten den achtlosen Nebenmenschen über die wahre Sachlage wegzutäuschen. Mit Stolz und eitler Selbstüberhebung stellt sich die moderne Welt über jeden ehrlich schaffenden Menschen u. betrachtet ihn achselzuckend als geistig minderwertig, während jene lächelnd die

sprach: „Köst mi der Herr aufhucka?“ — Auf die bejahende Antwort nahm der Bauer dem Erzherzog und seiner Gemahlin gegenüber im Automobil Platz. Es entwickelte sich ein Gespräch, bei welchem der Bauer unter anderem auch zum Erzherzog bemerkte: „Schna Frau schaut oba liab drein!“ Worauf die Gemahlin des Thronfolgers die galante Äußerung mit den Worten quittierte: „Sie sind aber ein freundlicher Herr!“ — In Münnichkeit, wo der Fahrgast sein Heim hat, rief er: „Oha, hiaz bin i dahoam!“ Als das Automobil darauf hielt, stellte er seine eben herauseilende Familie mit den Worten vor: „Dös is mei Wei' und meine Kina



Häuslicher Unterricht.

Wasser bespritzt hat, so daß das kleine Männlein beinahe ertrunken wäre. Ja, er sagt dem kleinen Franzl, der wohl sehr guten Bescheid mit seiner Armbrust weiß, aber in der Naturgeschichte sehr schwach bestellt ist, noch viel mehr. Der alte Förster vergißt auch das „Jägerlatein“ nicht und macht dem armen Jungen gar vieles weiß, was sogar seinen Altersgenossen als zuviel aufgetragen erscheint, die die volle Richtigkeit des Gesagten stark bezweifelnd mit heiterer Miene den Worten lauschen. Der Jäger freut sich darüber, wenn er auch weiß, daß ihm die zwei verständigeren Spielgenossen nicht alles glauben; er hat

pfauengeschmückte geistige Hohlheit der Brähler durchschauen. Diesen gilt es als Hauptsache, wenn sie vor Nichtdenkenden als Geistesgrößen erscheinen. —s.

### Erzherzog Franz Ferdinand und sein Fahrgast.

Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand war im April d. J. auf seinem Gute Artstetten. Von dort unternahm er mit seiner Gemahlin Herzogin von Hohenberg im Automobil einen Ausflug nach Böggstall. Außerhalb Marbach hielt das Automobil einen Augenblick und da trat ein Bäuerlein an den Erzherzog heran u.

— no und wos bin i denn schuldi?“ Erzherzog Franz Ferdinand erwiderte: „Nichts“. Aber der brave Bauer wußte, was sich gehört und sagte: „No, so wiar i holt in Rutscha an holb'n Vita zohl'n!“ Aber auch dieses Anerbieten wurde dankend abgelehnt und der Bauer verabschiedete sich endlich dankbar mit einem kräftigen Händedruck. Er war aber sprachlos, als er erfuhr, wessen Fahrgast er gewesen war. . . .

### Gerettet.

Ein deutscher Unteroffizier, der den blutigen und auf beiden Seiten verlustreichen



deutschfranzösischen Krieg im Jahre 1870 mitgemacht hatte, schilderte mit Vorliebe das nachstehende Erlebnis: „Unser Regiment rückte geräuschlos nach Mitternacht aus seinem Quartier über Schiltigheim auf der Straße nach Straßburg vor. Als wir an die Stelle kamen, wo die Straße eine Biegung macht, wurde Halt kommandiert. Von der Dunkelheit begünstigt, gingen unsere Leute vor, die Laufgräben auszuheben, während wir auf der Straße blieben und, nachdem Deckung für die Arbeitenden geschafft war, uns an der Rückseite der Straße hinabließen und an den Rand legten. Kaum fing der Tag an zu lichten, da hatten uns die Feinde in Straßburg bemerkt. Als bald begann auch eine Kanonade, daß Erde und Luft erbeben. Wir lagen ziemlich geschützt und drückten uns nur noch fester an. Mir ein wenig zur Rechten an der gegenüberliegenden Seite der Straße stand ein einfaches Häuschen. Es schien unbewohnt. Plötzlich schlug dort eine Granate ein. Sie riß mit einem Krach das ganze Dach ab und schleuderte die Sparren weit umher. Bald darauf kam ein Greis mit weißem Haar aus der Haustür und wollte, so schnell ihn seine alten Füße tragen konnten, auf die Straße, um zu uns herüber zu gelangen. Er hatte seine alte Stätte nicht verlassen wollen; nun mußte er doch. Kaum auf der Mitte der Straße angelangt, da summte nicht weit von ihm eine Granate vorüber. Der Luftdruck warf ihn über den Haufen. Ich sah es. Was ich gedacht, weiß ich nicht; die ungeheuere Gefahr, in der er schwebte, war mir klar; ich fuhr auf, eilte zu ihm, faßte ihn unter die Arme und sprang mit ihm nach unserer Seite die Straße hinab. In demselben Augenblick ertönte ein neuer furchtbarer Krach; Kameraden hörte ich seufzen, sie lagen mit Erde überschüttet da. Alles war schneller gegangen als ein Gedanke. Und als ich nun anfang wieder zu denken und zu sehen, fiel zuerst mein Blick auf meinen Lagerplatz, wo mein Tornister und Gewehr liegen sollte — es war zur Seite geschleudert und genau die Stelle, wo ich gelegen, durch einen Granatsplitter zerwühlt und zerrissen. — Unfehlbar wäre ich zerschmettert worden, wenn nicht Gott durch die Lebensgefahr meines Nächsten mich von diesem Plaze weggerufen hätte.

#### Maria Theresia,

die Herrscherin auf Österreichs Throne, wurde allgemein verehrt, nicht bloß wegen ihrer Herrschertugenden, sondern auch wegen ihres leutseligen Charakters. Man erzählt von ihr:

Eine 108jährige Greisin war bereits mehrere Male zur Zeremonie der Fußwaschung am Gründonnerstage in der Hofburg erschienen, seit zwei Jahren jedoch hinderte ihre Altersschwäche sie daran, sich ins Schloß zu begeben. Sie ließ der Kaiserin Maria Theresia sagen, daß es ihr von Herzen leid tue, sich nicht mehr zu der frommen Handlung einfinden zu können, — nicht wegen der damit

verknüpften Ehre, sondern weil sie nun nicht mehr das Glück genießen könne, ihre angebetete Monarchin zu sehen.. Bald nachdem Maria Theresia diese Botschaft der Greisin gehört hatte, befand sie sich in der Nähe des Dorfes, in dem die Frau wohnte. Die Kaiserin suchte das Haus der Matrone auf, trat unerwartet an ihr Bett und sprach mit herzlicher Freundlichkeit: „Ihr habt bedauert, daß Ihr mich

Maria Theresia ließ es sich nicht nehmen, der Krönung ihres geliebten Gemahls zum römisch-deutschen Kaiser beizuwohnen (1745). Kaum war der Eilbote, mit der von ihr ersehnten Nachricht am Wiener Hofe eingetroffen, als sie auch gleich ihre Reise nach Frankfurt, zu der alles schon vorbereitet war, antrat. Sie sah der Krönung im Dome zu, und als ihr Gemahl dann — mit der Kaiserkrone



Vorsicht! Menschen könnten kommen; 's ist ein eigenes Geschlecht —

Dem man nimmer kann vertrauen; Traun sie sich doch selbst nicht recht!

nicht mehr sehen könnt, — da bin ich nun, meine Gute!“ Die beglückte Greisin weinte Freudentränen u. stammelte Dankesworte; die Monarchin plauderte ein Weilchen mit ihr und verließ die Wohnung erst, nachdem sie eine Summe Geldes zur Pflege ihrer Verehrerin hinterlassen.

auf dem Haupte, unter einem von zehn Deputierten des Magistrats getragenen Baldachin — in den altherwürdigen „Römer“ zurückkehrte, stand die Kaiserin am Fenster eines dem Römer zunächst gelegenen Hauses und blickte glückstrahlend auf den geliebten Gemahl hinab. Und plötzlich hörte man durch all die Hockrufe des Volkes ihre helle Stimme ertönen,



Sie mußte der Freude ihres Herzens Ausdruck geben, und ihr Spikentuch schwenkend, rief sie, so laut sie konnte, in den allgemeinen Jubel hinein: „Es lebe der Kaiser!“

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Der Gesundheitszustand des Papstes.** Der von einem hartnäckigen Gichtleiden befallen worden war, hat sich wieder gebessert. Er liest trotz der schmerzenden Füße die hl. Messe. Seine Geschäfte erledigt er wie gewöhnlich, nur werden keine allgemeinen Audienzen erteilt. Die Zeitungsberichte von einer schweren Erkrankung waren übertrieben.

**Schwere Erkrankung des Abtes vom Stifte Wilten.** Tirol blickt voll Teilnahme auf den allgemein beliebten Abt Adrian vom Stifte Wilten, der fast plötzlich an einem alten Blasenleiden sehr schwer erkrankte. Es trat mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit auf. Er hatte Ende April noch am Provinzialkapitel der österreich. Prämonstratenserordensprovinz im Stifte Strahow teilgenommen, kehrte aber schon leidend zurück. Er wurde vor seiner Überführung aus dem Stifte in das Krankenhaus mit den hl. Sterbesakramenten versehen, dann nahm er wie ein guter Hausvater von seinen getreuen Ordenspriestern Abschied. Möge ihm der liebe Gott recht bald wieder volle Gesundheit schenken!

**Zwei Jesuiten als Erzieher japanischer Prinzen.** Eine große Ehrung und Wertschätzung wissenschaftlicher Geistesbildung erfuhr der Jesuitenorden durch die Berufung zweier Ordensmitglieder an die Tokioer, von Jesuiten geleitete Universität, um die jüngeren Söhne des japanischen Kaisers zu unterrichten. P. Bettelmann lehrt Philosophie und P. Sillig ist weitbekannt als Forscher auf astronomischem und tellurischem Gebiete. Beide Priester wurden eigens zur Unterrichtung der japanischen Prinzen von Amerika berufen.

### Oesterreich-Ungarn.

**Das Befinden des Kaisers.** Mit etwas Befremden wurden im Volke die Maßnahmen, die Leibarzt Dr. Kerkl für den vom letzten Bronchialkatarrh noch nicht ganz geheilten Kaiser traf, verfolgt. Erregte es schon einiges Aufsehen, daß sein Aufenthalt in Gödöllö verlängert wurde, so will man die Mutmaßung bestätigt finden, daß Dr. Kerkl zwecks vollständiger Ruhe die Übersiedlung nach dem Lainzer Tiergarten anordnete. Es wird jedoch versichert, das Befinden sei nicht besorgniserregend, allein bei dem hohen Alter des Kaisers ist die größte Vorsicht geboten. Die Zusage der persönlichen Teilnahme des Kaisers an verschiedenen für Juni geplanten Feierlichkeiten wurde rückgängig gemacht. Möge dem greisen Friedenskaiser bald volle Genesung beschieden sein!

**Als Vertreter des Kaisers** bei der englischen Königskrönung wird nicht Thronfolger Franz Ferdinand, wie ursprünglich geplant war — denn der Thronfolger sagte nur unter der Bedingung zu, daß seine Gemahlin Herzogin Hohenberg ebenbürtig würde — sondern Erzherzog Karl Franz Josef erscheinen.

**Rückkehr des Außernministers.** Der Außernminister Graf Threnthal ist von seinem zweimonatigen Erholungsurlaube aus Abbazia nach Wien zurückgekehrt und hat die Geschäfte wieder übernommen. Damit dürften wohl auch die Gerüchte von seinem Rücktritt verschwinden.

**Furchtbare Unwetter** gingen am 21. und 22. Mai über fast ganz Mitteleuropa nieder. Besonders schwer betroffen wurden Mähren, Böhmen, Ungarn und die Alpenländer. Im Böhmerwald blieb kaum ein Dörfchen verschont. In Winterberg wurde geradezu unermesslicher Schaden angerichtet. In Mähren wurden die an der March und Betschwa gelegenen Ortschaften, in Ungarn die ganze Gegend von Ungarisch-Gradiß



Abt Adrian Zacher.

und Kremsier durch die Fluten vernichtet. In vielen Orten stand das Wasser zwei Meter hoch. Die Verkehrsstraßen konnten nur noch mit Rähnen befahren werden. Überall wurden die Felder, die auf eine gute Ernte hoffen ließen, durch Hagelschlag und die Überschwemmungen verwüstet. Zahlreiche Häuser wurden fortgeschwemmt und mehrere Menschenleben gingen in den Fluten zugrunde. Der angerichtete Schaden zählt in die Millionen. Der Kaiser spendete für die am meisten Betroffenen in Ungarn 7000 Kronen.

**Der ungarische Bauernführer Achim Andreas,** der in seiner Zeitung öfters Angriffe gegen den früheren Staatssekretär Czilinskij Mihaly richtete, wurde von den Söhnen des letzteren zur Genugtuung gefordert. Sie drangen in seine Wohnung abends ein, einer schlug mit einem Stock auf Achim ein. Als Achim sich wehrte, schoß man auf den Bauernführer und verletzte ihn schwer, sodaß er bald darauf starb. Sein Tod rief unter seinen Anhängern große Bestürzung und Trauer hervor, was auch sein Begräbnis kundtat, an dem gegen 20.000 Personen sich beteiligten. — Die Mörder sind verhaftet worden.

**Verschiedenes.** Professor Hofrat Pastor, der Direktor des österr. historischen Institutes in Rom, wurde vom Papst Pius mit dem Großkreuz des Gregoriusordens ausgezeichnet. — Universitätsprof. Dr. Josef Zaus wurde vom Kaiser zum Kanonikus des Kollegiatkapitels zu Allerheiligen ob dem Prager Schlosse ernannt. Kanonikus Dr. Zaus lehrte an der Universität christl. Philosophie und Fundamentalthologie. — Der regierende Fürst Albert von Thurn und Taxis übernahm in der Regensburger Männerkongregation das Ehrenamt eines Kongregationspräsekten. — In Niczkalba in Ungarn ist der Turm und Dachstuhl der alten mit Holzschildeln gedeckten Kirche einem Feuer zum Opfer gefallen. Es soll durch Unvorsichtigkeit eines Schlossergehilfen entstanden sein. — Das Prager Musikonservatorium besteht nunmehr 100 Jahre. Aus diesem Anlasse wurden der Direktor und mehrere Professoren durch kaiserliche Auszeichnungen geehrt. — Der Wiener Blumentag, dessen Ergebnis armen, obdachlosen Familien und armen kranken Kindern zu gute kommen soll, und an dem die höchsten Wiener Kreise mitwirkten, hat ein Reinergebnis von über 130.000 K ergeben. — Johann Orth, vormals Erzherzog Johann Salvator, wurde rechtskräftig als tot erklärt. Er war der jüngste Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toskana. 1889 schied er aus dem Hause Habsburg aus. 1890 trat er eine Weltreise an und ist seitdem spurlos verschwunden. — Am 18. Mai feierte der Tepler Prämonstratenser Dr. Maurus Schopf in den römischen Katakomben sein erstes hl. Messopfer. — Die große Orgel im Wiener Stefansdom, die 6500 Pfeifen umfaßt, erhält nun einen elektrischen Lustantrieb. — Dem Eucharistischen Kongreß in Madrid wird im Namen des Papstes der Kardinal Aguirre y Garcia, Erzbischof von Toledo, antwohnen. — Kardinal Ratschaler ist neugekräftigt vom Kurgebrauche aus Guttenbrunn bei Gastein nach Salzburg zurückgekehrt. — In Salzburg ist nach kurzer Krankheit die langjährige Oberin Roletta Steingruber, im 80. Lebensjahre stehend, gestorben. — Die Erbkönigin Natalie von Serbien ist sehr schwer erkrankt. Die Erbkönigin war die Gemahlin des 1901 verstorben. Königs Milan aus dem Hause Obrenowitsch. — Am 16. Mai erfolgte bei Innsbruck der Durchschlag des 1800 Meter langen Martinswandtunnels der Mittenwalder Bahn.

### Deutschland.

**Erzherzog Franz Ferdinand als Gast bei den deutschen Kaisermanövern.** Der Deutsche Kaiser hat den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand zu den deutschen Kaisermanövern, die vom 11. bis 14. September im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin stattfinden, eingeladen. Der Thronfolger wird der Einladung Folge leisten.



**Das Verkehrsflugschiff „Ersatz Deutschland“ verunglückt.** Ein schon fast sprichwörtlich gewordenes Pech haben die Zepelin-Flugschiffe. Am 16. Mai ist in Düsseldorf das Verkehrsflugschiff, das bereits von 8 Fahrgästen besetzt war, zerstört worden. Ein starker Wind hat es unbrauchbar gemacht. Das Schiff, das außer der Halle zur Abfahrt bereit war, wurde durch einen heftigen Windstoß gepackt und der hintere Teil hochgehoben, wodurch der vordere Teil an die Schutzwand gedrückt wurde. Durch die Gewalt des Windes einerseits und die Kraft der Menschen, die das Flugschiff hielten, andererseits, wurde das Flugschiff in drei Teile zerbrochen und gänzlich unbrauchbar. Die Fahrgäste, die sich in der hinteren hochhängenden Gondel befanden, mußten von der Feuerwehr in Sicherheit gebracht werden.

**Bürgermeisterwahl in Stuttgart.** Bei der Bürgermeisterwahl in Stuttgart — dort wählt den Bürgermeister das ganze Volk direkt — ist der bürgerliche Kandidat durchgedrungen. Zentrum, Nationalliberale und Konservative hatten sich auf den Nationalliberalen Dr. Lautenschläger geeinigt, der auch mit 14.888 gegen den Sozialdemokraten Dr. Lindmann mit 12.472 und den Volksparteiler Reck 3271 Stimmen, den Sieg davontrug. Die Niederlage der Sozialdemokraten ist umso furchtbarer, da die Partei und Presse bereits mit dem sicheren Siege rechnete.

### Balkanstaaten.

**Die Unterwerfung der Aufständischen.** Die aufständischen Mafisoren teilten Torgut Pascha mit, daß sie bereit seien, sich mit ihm in Verhandlungen einzulassen; er müsse jedoch seine Bedingungen mildern und den Schutz für die Frauen und Mädchen versprechen.

### Rußland.

**Gegen die Kirchenfahnen.** In Rußland haben mehrere Gouverneure Erlässe herausgegeben, wonach bei kath. Prozessionen nicht mehr die Kirchenfahnen mitgeführt werden dürfen. Nach diesen Verfügungen dürfen bei Prozessionen nur russische Nationalflaggen getragen werden. Lächerliche Unduldsamkeit!

### Frankreich.

**Der Kriegsminister tödlich verunglückt.** Ein rauhes Schicksal, das sogar das Leben forderte, ist dem französischen Kriegsminister Bertheaux zugestoßen. Er war auf dem Flugfelde, um einem Wettfluge, der Sonntag, den 21. Mai, vormittags während des Gottesdienstes stattfand, zuzuschauen. Plötzlich stürzte ein Flugfahrzeug herab und verstümmelte mit der Schraube den Körper des Ministers in gräßlicher Weise. Er war sofort tot. Dem Ministerpräsidenten Monis wurden mehrere Glieder gebrochen, außerdem auch gegen 60 Personen mehr oder minder schwer verletzt. Dem Präsidenten gingen von den meisten Herrschern Beileidsdepechen zu. Bertheaux war 59 Jahre alt und

gehörte als Führer der radikalsozialistischen Partei an. Er war ein arger Kirchenfeind, der die letzten Reste der Religion den Offizieren und Soldaten rauben wollte.

**Der Empfang König Peters aufgeschoben.** König Peter hat mit seinen Besuchen ein eigenartiges Pech. In einer Ministerratsitzung in Paris wurde beschlossen, in Anbetracht des Unglücksfalles, der den Kriegsminister so jäh aus dem Leben riß, den Empfang des serbischen Königs aufzuschieben. König Peter hat von dem Beschlusse Kenntnis genommen. Er will sich als Privatperson am Begräbnis des Ministers beteiligen. Bekanntlich ist auch sein Besuch bei Kaiser Franz Josef verschoben worden.

**Vertreibung von Ursulinen.** Zufolge des Trennungsgesetzes wurden am 18. Mai in Montfort bei Rennes die Ursulinen, die sich im Laufe der Jahre unschätzbare Verdienste erworben hatten, trotz heftigster Einsprache wie gemeine Verbrecher unter Gendarmeriebewachung über die Ortsgrenze geführt. Die Bevölkerung bereitete den Scheidenden große Ehrungen.

**Paris von Höllemaschinen bedroht.** Wohin die Hege gegen jede Religion führt, erfährt Frankreich nun an sich selbst. Gemeiner Mord und Totschlag ist überall dort an der Tagesordnung, wo keine Religion ist. So ist man einem revolutionärem Anschlag mit Höllemaschinen auf die Spur gekommen. Es sollte nämlich von denselben Leuten, die sich schon mit derartigen Instrumenten beim letzten großen Eisenbahnerstreik betätigten, ein Anschlag auf das Polizeipräfektur-Gebäude und auf den Ministerpräsidenten Monis, den Polizeipräsidenten Depine und andere hohe Persönlichkeiten unternommen werden.

### England.

**Der Besuch des Deutschen Kaisers,** den dieser auf der Rückreise von Korfu nach England unternahm, hat sowohl in Deutschland wie in England einen sehr guten Eindruck hinterlassen. Der Kaiser u. die Kaiserin wohnten einer Denkmalsenthüllung für die Königin Viktoria bei. Während des Verweilens in England sollten auch Gerüchte aufgetaucht sein, daß man den englischen Kronprinzen mit der Deutschen Kaisertochter verheiraten will. — Anlässlich der Besuche wurden auch zahlreiche Orden verteilt. Der Deutsche Kronprinz wurde zum Chef des 11. Husarenregimentes ernannt.

### Spanien.

**Protest der Bischöfe.** Gegen das neue Vereinsgesetz, das in allem gegen die katholische Kirche gerichtet ist, wurde von den Bischöfen Protest eingelegt. Gleichzeitig fordern sie das ganze katholische Volk auf, das Gesetz unter keinen Umständen anzuerkennen.

**Freundschaftsvertrag mit Japan.** Der Minister des Äußern von Spanien und

der japanische Gesandte haben einen spanisch-japanischen Freundschaftsvertrag unterzeichnet.

### Portugal.

**Kirchenfeindliche Kundgebung.** Am 18. Mai unternahm in Braga der kirchenfeindliche Mob gegen die Erinnerungsfeier der dortigen Kirche gewalttätige Demonstrationen. Die Illuminationen, die eine Vorfeier bilden sollten, wurden zerstört, Fahnen zerrissen, kath. Schulen und Wohnhäuser mit Steinen beworfen und die inneren Einrichtungen zerstört. Dabei schaute die Sicherheitswache ruhig zu. So sieht die Freimaurer-Kultur aus.

### Amerika.

**Scharfer Kampf gegen die Trusts.** Der Oberste Bundesgerichtshof in Washington hat die Auflösung der Standard Oil Kompagnie innerhalb eines halben Jahres verfügt, da sie Monopolcharakter trage. Die Kompagnie versucht nun auf die New-Yorker Börse einzuwirken, um durch Schwankungen die Staatsverwaltung zur Aufhebung des Urteils zu veranlassen. Mit Rücksicht auf diese Entscheidung hielt der Präsident Taft eine Kabinettsitzung ab, um über die künftige Politik gegen die Trusts zu beraten. Dem Senat soll bereits ein Gesetzentwurf vorliegen, der eine Verschärfung des Antitrustgesetzes bezweckt. Die Regierung will auch mit dem Strafverfahren gegen die Oligarchen vorgehen. Die amerikanischen Trusts üben auch eine sehr schädliche Wirkung auf den europäischen Markt aus.

**Ein Kirchenheker heimgeschickt.** Der spanische Republikaner Gonzalos Blanco griff in einem Vortrage, den er in Bogota, der Hauptstadt Kolumbiens, hielt, in heftigster Weise die katholische Kirche an. Da kam er aber bei der Bevölkerung schlecht an. Sie erhoben sich gegen den ihre heiligsten Gefühle mit Füßen tretenden Republikaner und mißhandelten ihn sogar tödlich. Die Volkserbitterung erstreckte sich auch auf den spanischen Gesandten, der den Religionsheker in Schutz nahm. 4000 Personen umstanden demonstrativ das Gesandtschaftsgebäude und wollten den Gesandten vertreiben. Viele Fenster des Gebäudes wurden eingeworfen.

### China.

**Hungersnot.** Der von den reichsdeutschen Katholikentagen her bekannte Bischof Henninghaus berichtet, daß in Süchina eine furchtbare Hungersnot herrscht. Die Not ist so groß, daß selbst Begüterte nichts mehr zu essen haben und zahlreiche Familien des Hungertodes sterben. Kinder werden massenhaft ausgezehrt, Frauen und Mädchen verkauft, Wohnhäuser eingerissen und das Material verkauft, nur um von dem Erlöse das Leben erhalten zu können. Zu der schmerzenden Hungersnot gesellt sich noch der Typhus und andere hinraffende Krankheiten. Die Ärmsten blicken hilflos nach Europa.



## Missionswesen.

### Die Vertreibung der Missionäre aus den portugiesischen Besitzungen.

Vom portugiesischen Sambesi in Afrika schreibt der Jesuiten-Missionär P. C. Moskopp an die „Kathol. Missionen“ (Herder, Freiburg):

„Das Todesurteil über die Mission am Unterjambesi war trotz aller internationalen Konferenzen gefällt und bereits am 1. Jänner 1911 sollte die Vertreibung erfolgen.“

Im Ausweisungsdekret heißt es, man solle mit Milde vorgehen. Worin besteht aber diese Milde? Jeder Missionär darf sein persönliches Eigentum mitnehmen. Wir sollen also alles, Haus und Kirche, Pflanzungen und Felder, die wir um den Preis mancher Schweißtropfen und vieler Menschenleben dem Urwald abgerungen haben, der Regierung übergeben, und dafür dürfen wir mit dem Koffer in der Hand und den Kleidern auf dem Leibe die mehrere Wochen lange Reise durch den Wald antreten, mitten in der Regenzeit und unter glühender Sonnenhitze. Wirklich eine neue Art, Verbrecher hinzurichten; denn die Hälfte von uns würde auf der Reise zusammenbrechen. Der Kommandant von Zumbo drohte sogar, uns alle in Ketten legen und nach dem fernen Tete transportieren zu lassen. Schöne Milde! Besseres kann man ja auch nicht erwarten von einer freimaurerischen Regierung, deren Mund von Phrasen über Humanität und Bruderliebe trieft, deren Hände aber von Blut und Ungerechtigkeit besudelt sind. Wir warteten denn auch nicht, bis man in Miruru den Ausweisungsbefehl veröffentlichte. Am letzten Dezember machten wir uns alle von Miruru auf und gingen über den Kuangfluß ins englische Rhodesia. Auf die Türen wurde mit großen Buchstaben geschrieben: In Schulferien! Wir machten uns sogar des Verbrechens schuldig, mehr mitzunehmen als einen Handkoffer. Was können wir dafür, daß Miruru nur eine halbe Stunde von Kuangwafluß liegt, der die Grenze zwischen dem portugiesischen und englischen Gebiete bildet? Ich bin schon im Oktober, gleich nach der Proklamation der Republik, mit einem Bruder hinüber nach Rhodesia gegangen, um dort, so gut es ging, einen Zufluchtsort einzurichten. Am Sambesi sind eigentlich nur die bösen Jesuiten vertrieben, die anderen Genossenschaften können bleiben. Indessen gibt es im ganzen Sambesi keine andere geistliche Kongregation. Die Missionschwestern können doch nicht allein ohne Priester zurückbleiben. So hat die Regierung, die so viel von Zivilisierung und Unterricht der Neger redet, mit einem Schlage die Schwarzen des Hauptmittels zum Fortschritt, der Schulen nämlich, beraubt. Miruru allein besaß 12 Schulen. Wie da ein Ersatz geboten werden kann, ist nicht einzusehen.

„Wir sitzen also 8 Missionäre und 5

Schwestern auf dem englischen Ufer des Kuangwaflusses in der Wildnis und danken Gott, daß wenigstens ein Zweig der Sambesi-Mission vom Untergange gerettet ist. Denn das macht keinen großen Unterschied, ob wir von Miruru oder von hier aus unsere alten Christen pastorieren. Natürlich ist der materielle Verlust ein ungeheurer; aber den können die Wohltäter in Europa wieder gutmachen. Was die Hauptsache ist, die Früchte der eigentlichen Missionsarbeit sind gerettet, und wenn Almosen nicht ausbleiben, können wir dieses Jahr noch dem Flusse entlang neue Stationen errichten, von wo aus, wie von Grenzfestungen, wir unser altes Gebiet behaupten und dazu neue Länder erobern. Das rechte Kuangwafluß ist gut bevölkert und fruchtbar. Wir haben schon zur Gründung einer neuen Zentralstation einen Platz gefunden, wie man ihn nicht besser denken kann. Viel Wasser das ganze Jahr hindurch und schöne Lage. Dieser Platz hat nur einen Fehler, daß er erst gekauft werden muß, und Geld haben wir zur Zeit keins, da wir alle früheren Almosen zum Bau unserer Kirche in Miruru verbraucht haben.

(Schluß folgt.)

## Erziehungswesen.

### Die Mutter kann dem Schulkind helfen.

In der Schule wird der Lehrer sofort an den Schülern gewahr, wo die Erziehung im Elternhause vernachlässigt wird, oder wo die Kinder unter der glücklichen, liebevollen und strengen Aufsicht der Eltern stehen. Das Beispiel der Eltern der Jugend vorgelebt, bildet vielfach die Richtschnur des künftigen Lebens. Wie viele Erwachsene gibt es nicht, die es den Eltern im Grabe noch danken, daß sie in der Jugend streng, aber liebevoll erzogen wurden.

Ein katholisches amerikanisches Blatt, „Die christliche Woche“, richtet an die Mütter folgende beherzigenswerte Winke.

„Stehe rechtzeitig auf, damit deine Kinder gut mit allem fertig werden, was dazu dient, daß sie gestärkt und gesammelt in den Unterricht kommen; man sieht es den Schülern sofort an, wenn sie ordentlich gefrühstückt oder sich auch sonst vorher abgehakt haben; es fehlt an Aufmerksamkeit und der für eine gedeihliche Arbeit überaus nötigen Stimmung und oft ist nicht nur die erste halbe Stunde, sondern auch der ganze Vormittag dadurch verloren.“

Gewöhne deine Kinder an strenge Ordnung. Nach Hause kommen und Bücher u. Kleider irgendwohin werfen, ist häufig üble Sitte. Dulde dies nicht, sondern halte fest darauf, daß im Schranke und im Zimmer Ordnung herrscht, dann wird der Ordnungssinn geweckt und Ordnung zur Freude und zum Lebensbedürfnis. Mit der äußeren Ordnung hängt auch die innere zusammen, Zerstreuung, Vergesslichkeit, Zerfahrenheit des ganzen Wesens, schlimme Eigenschaften, die man so oft findet,

werden nicht durch viel Strafen, sondern durch Gewöhnung an Ordnung und Pünktlichkeit gebannt. Spiel und Arbeit muß geregelt sein, das eine nicht vor dem anderen — bei der Arbeit kein Spielen und Träumen und beim Spielen kein müßiges Ländeln — alles zu seiner Zeit.

Denke in Bezug auf die Anforderungen an die eigene Jugend. Die Anforderungen, die an die Jugend gestellt werden, sind nicht geringer geworden, auch hier hat die Konkurrenz den Kampf ums Dasein härter gemacht und noch sind wir weit entfernt, diese Anforderungen auf allen Stufen herunterzuschrauben. Da gilt es nicht etwa, aus Eitelkeit zu hohe Anforderungen an die Kraft der Kinder zu stellen. Ein Blick in die eigene Jugendzeit und die eigene Mangelhaftigkeit macht wahrhaft mild und verständig; wer von seinen Kindern mehr verlangt, als er selbst geleistet hat, ist ungerecht und oft schuld an dem Gefühl der Nichtbefriedigung und Unruhe der Jugend; wer mehr von seinen Kindern verlangt, als sie bei gutem Willen leisten können, ist töricht, kurzichtig und vernichtet oft die besten Reime freier Entwicklung. Freilich gehört viel Liebe und Klugheit dazu, die Kraft des jungen Menschenkindes zu ermessen, die Neigung zu beobachten und so den rechten Weg zu weisen.

Laß überhaupt körperliche, geistige und religiös-sittliche Erziehung deiner Kinder dein erstes und heiliges Geschäft sein. Der Vater ist vielfach durch Berufsarbeit so in Anspruch genommen, daß er mit den mancherlei Sorgen und Ärgernissen der Erziehung nicht befaßt sein will und oft auch nicht kann. Dafür muß eben die Mutter sich den Kindern widmen und nicht die Erziehung anderen überlassen. Darum beteilige dich nicht an allen möglichen Veranstaltungen zu deiner eigenen Unterhaltung oder zum Wohl der leidenden Menschheit, sondern erfülle deine nächste Pflicht und das ist immer die heiligste, halte die Erziehung deiner Kinder für die nächste Aufgabe, die unter dem anderen nicht leiden darf.“

## Gesundheitspflege.

### Kinderfeinde.

Nicht etwa einen grämlichen alten Junggesellen oder ähnliche Kinderfeinde meine ich, sondern passive Feinde, die viel gefährlicher sind und an deren Spitze Staub und Schmutz stehen. Das Kind greift alles unbedenklich an, es kennt noch nicht den Ekel vor unappetitlichen Sachen und führt mit größter Seelenruhe alles in den Mund, sei es ein alter Knochen, ein Stück Holz, ein schmutziges Leder oder dergleichen, auch an den durch Staub und Schmutz verunreinigten Fingern lutscht es behaglich, ohne Ahnung der Gefahr. Eben weil dem Kinde noch die Kenntnis der Gefahr, weil ihm die Erfahrung, die bekanntlich die beste Lehrmeisterin ist, mangelt, muß die Mutter darauf achten. Mandelzündungen und mörderische Diphtherie



rie sind in hundert Fällen neunzig Mal auf Verunreinigung des Mundes durch schmutzige Hände oder Saugen schmutzigen Stoffes zurückzuführen; ein Heer von Hautkrankheiten entsteht durch Kraken mit den schmutzigen Fingernägeln.

Das Kind spielt gewöhnlich am Fußboden, der Staub, welcher gewöhnlich etwas schwerer ist als die Luft, die ihn eine Zeitlang trägt, sinkt langsam in die tieferen Schichten, die Luft dicht über dem Fußboden ist bakterien- und staubreicher als die Luft an der Zimmerdecke. Nun kann man allerdings nicht, so gut dies auch wäre, das Kind zum Spielen an die Zimmerdecke hängen, aber darauf kann man schon achten, daß das Kind nicht unmittelbar nach dem Auskehren und Staubabwischen, wo der Staub aufgewirbelt wurde, auf dem Fußboden spielt, daß der Fußboden möglichst rein und staubfrei ist, darum sind auch Parkettböden den aus Läden gelegten Böden mit ihren breiten Fugen, dieser Brutstätte von Bakterien, vorzuziehen. Aufwischen des Bodens mit einem feuchten Tuche ist ebenfalls empfehlenswerter als das trockene Auskehren, noch besser beides, zuerst auskehren und dann nach einer Weile, bis sich der Staub etwa gelagert hat, feucht nachwischen.

Durch Spielen des Kindes auf schmutzigem, etwa gar mit einer Staubschicht überzogenen Boden züchtet man geradezu eine der tödlichsten Krankheiten, die tuberkulöse Gehirnentzündung, legt aber nicht selten auch den Keim zur Tuberkulose überhaupt.

Darum Achtung, Ihr Mütter, auf die Hände der Kinder, daß sie stets rein sind, Achtung darauf, daß das Kind keine schmutzigen Sachen in den Mund steckt und überhaupt scharfe Acht vor den größten Feinden der Kinder, vor Staub und Schmutz.

E. St.

## Für Haus und Küche.

**Suppenklößchen.** 2 ganze Eier, 2 Löffel Milch, 2 Löffel Mehl zerquirlt man gut u. mischt alles zu 2 Eßl. heißer Butter. Wenn die Masse erkaltet ist, rührt man noch 2 ganze Eier dazu, legt mit einem Löffel kleine Klößchen in kochendes Salzwasser ein und läßt sie nur 5 Minuten kochen. Man gibt sie in braune Suppe.

**Orangen-Sauce.** Von einer Orange reibt man mit einem Stückchen Zucker die Schale ab und mischt diesen Zucker zu einer lichten Butter-Sauce, nebst dem Saft einer Orange. Zuletzt gibt man das von den Kernen und Haut befreite, würfelig geschnittene Fleisch einer zweiten Orange dazu.

**Rohes Beefsteak.** Ein Stückchen Rindfleisch wird sehr fein gehackt, etwas gesalzen und mit etwas saurem Rahme, 2 Dottern, gewiegte grüne Petersilie, Kapern, Sardellen und Paprika und Senf, sowie mit wenig Essig und Öl gut verrührt und dann zu runden Beefsteaks geformt und serviert.

**Gebackenes Kalbfleisch.** Hierzu eignet sich die Kalbschulter oder Brust am besten. Letztere blanchiert man, ehe sie in Stückchen geschnitten wird. Man schneidet aus der Schulter dünne Stücke, klopft dieselben und paniert sie gut ein, worauf man sie aus heißem Schweineischmalz bäckt. Die Kasserolle muß sehr tief sein, daß die Fleischstücke im Schmalze schwimmen können. Beim Panieren darf man mit den Eiern nicht sparen, damit die Semmelbrösel reichlich anhaften. Dadurch bleibt das Fleisch sehr saftig.

## Für den Landwirt.

**Das durch die Maul- und Klauenseuche herabgekommene Vieh soll rasch aufgefüttert werden!**

Die Folgen der Maul- und Klauenseuche zeigen sich durch eine starke Abmagerung des Viehes und durch Kräfteverfall, so daß schwächere Tiere nicht selten eingehen und selbst stärkere Stücke wochenlang brauchen, bis sie sich wieder erholt haben. Auch das Verkalben ist eine Folgeerscheinung der Maul- und Klauenseuche. Es handelt sich nun in erster Linie darum, die durch die Krankheit herabgekommenen Tiere rasch aufzufüttern, damit sie wieder möglichst rasch zu Kräften kommen und sich auch der Milchtrag wieder wie früher einstellt. Um die Auffütterung der abgemagerten Rinder möglichst rasch durchzuführen und die unangenehmen Folgekrankheiten der Maul- und Klauenseuche möglichst zu beschränken, soll man den Tieren zum gewöhnlichen Futter auch Kraftfuttermittel verabreichen. Die in dieser Hinsicht mit dem Melasse-Kraftfutter angestellten Versuche haben die günstigsten Erfolge erzielt. Das Vieh frist das mit Melasse versetzte Futter viel lieber und es stellt sich auch in den meisten Fällen die frühere Leistungsfähigkeit bald wieder ein. Es sind uns diesbezüglich von den niederösterreichischen Landesanstalten als auch von Bauernbundesmitgliedern Zuschriften zugekommen, in welchen auch insbesondere mit Rücksicht auf die geringe Güte der im Jahre 1910 geernteten Futtermittel die Mitverwendung von Melasse-Kraftfutter empfohlen wird. Damit die Landwirte nicht durch den Ankauf von minderwertigen Futtermitteln geschädigt werden, empfiehlt es sich, die Bestellungen für Melasse-Kraftfutter direkt bei der k. k. Landwirtschaftsgesellschaft in Wien, 1. Bezirk, Schaufflergasse 6, zu machen.

## Gemeinnütziges.

**Geschwollene Füße von Pferden.** Überarbeiten, Schwäche und Übertreten sind öfters die Ursache dieses Übels. Das einfachste Mittel sind nasse Überschlüge, die man über die Nacht liegen läßt, oder Überschlüge aus einem Brei von Lehm und Essig. Frische Krautblätter aufgebunden, sind ein sehr sicheres Mittel, das gewöhnlich in wenigen Stunden schon hilft und dessen sich auch die Pferdehändler bedienen.

**Um Linoleum lange glänzend zu erhalten,** behandelt man es auf folgende Weise: Bevor man zum Wischen desselben schreitet, wäscht man mit gleichen Teilen Milch und Wasser sauber auf, sodann reibt man mit Terpentinspirit, in dem Bienenwachs aufgelöst wurde, ein und glättet mit reiner, weicher Bürste oder Flanelllappen. Drei bis vier Wochen reibe man das Linoleum täglich trocken ab. Erst nach Verlauf dieser Zeit wiederhole man das Verfahren und man hat stets reine und glänzende Teppiche und Läufer.

**Bei Verbrennungen** ist Glycerin ein empfehlenswertes Mittel. Um den Schmerz sofort zu lindern, braucht man Glycerin zu träufeln und sanft zu verreiben. Eine Entzündung wird fast immer verhindert und die Abstoßung der Oberhaut geht langsam vor sich, während die zurückbleibende Narbe eine weniger bemerkbare Gestalt annimmt.

**Um aus lackiertem Holze Tintenflecke zu entfernen,** ist es nach der „Zeitschrift für Drechsler“ erforderlich, zunächst den Lack zu entfernen, was durch Abreiben mit stärkstem Spiritus (absolutem Alkohol) leicht gelingt; dann macht man die Flecke naß und streut Oxalsäure darauf, läßt dies eine Stunde lang mit dem Holze in Berührung und wäscht gut ab. Die dann noch verbleibenden Flecke werden verschwinden, wenn man ebenso verdünnte Salzsäure darauf einwirken läßt. Nachdem diese abgewaschen und das Holz wieder trocken geworden, kann es von neuem mit Lack überzogen werden.

## Büchertisch.

**Mädchenbuch und Mädchenhandel** ist eine treffliche Broschüre, die wert wäre, in Hunderttausenden Exemplaren verbreitet zu werden. Das Büchlein ist geschrieben von einem Geistlichen für Eltern, Erzieher, Seelsorger und gefährdete Mädchen. Verlag Auer in Donauwörth, Preis 72 Heller.

Der Verlag des Katholischen Volksbundes für Österreich, Wien I., Predigerstraße, hat als zweites Heft seiner sozialen Bücherei: **Der gesetzliche Arbeiterschutz in Österreich** herausgegeben. Preis 40 Heller.

Die Herder'sche Verlagsbuchhandlung Freiburg i. Br. hat ein reichhaltiges Verzeichnis seines großen Verlages herausgegeben. Die „**Mitteilungen des Herder'schen Verlages**“ werden über Verlangen kostenlos zugesandt.

**Besuchungen des allerheiligsten Altarsfragamentes und Begrüßungen der allerheiligsten Jungfrau vom hl. Alphons Maria v. Liguori.** Das Gebetbüchlein erschien in 5. Auflage im Verlage der Missionsdruckerei Stehl, Post Ralbenkirchen.

**Kleines Maria-Hilf-Büchlein.** Verlag Alphonsus-Buchhandlung in Münster. Das Andachtsbüchlein enthält die Geschichte des Gnadenbildes und die Ausbreitung der Andacht der Mutter von der immerwährenden Hilfe.

**Des Fegfeuers Schild und Schlüssel,** herausgegeben von der Bonifatius-Druckerei in Paderborn. Das Buch bietet in seinem textlichen Inhalte wirksame Mittel zur Erlösung der im Fegfeuer harrenden Seelen. Preis von 90 h bis 2 K 16 h.

Als Anhang zu Schott's deutsch-lateinischem



Messbuch hat Herders Verlag Freiburg „**Besondere Messen der Heiligen der drei Orden des hl. Franziskus**“ erscheinen lassen. Die Ergänzung kostet geh. 72 h.

Der Alphonius-Verlag Münster gab für Verehrer der seligsten Jungfrau ein **Marien-Büchlein** heraus, das zwar klein, aber vorzüglich ist. Es kostet 60 h.

Ein warm zu empfehlendes Büchlein **Der Seelenfriede** wurde bei Herder-Freiburg aufgelegt. Es behandelt in ausgezeichnete Weise die Vortrefflichkeit des Seelenfriedens, die Hindernisse dieses Friedens und die Gegenmittel, die Mittel zur Erlangung des Seelenfriedens und die praktische Anleitung zur Erlangung des Friedens. Der Preis des Buches ist 2 K 64 h bis 3 K 36 h.

Im selben Verlage erschien auch ein herrliches Gebetbüchlein **Jesús, mein Alles**. Es bietet für jeden Tag des Monats eine innige Betrachtung mit einer anschließenden Dankagung. Das Betrachtungsbüchlein kostet 72 Heller bis 1 K 44 h. — **Unter den Schwarzen am Kongo**, im gleichen Verlage erschienen, schildert das Leben des gläubenseifrigen Missionärs P. Oliver Allaire, der unter der Last und den Mühen schon nach 10 jähr. eifriger Missionstätigkeit im heißen Afrika ins Grab sank. Das Buch bringt in zahlreichen Skizzen ein treffliches Bild von dem Leben der wilden Urwaldvölker, ihrem sittlichen und religiösen Tiefstand, aber auch von dem großen Segen, den die katholische Mission stiftet. Preis 1 K 92 K bis 2 K 64 h.

**Zur Beachtung!** Die hier erwähnten Bücher und Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambros Opitz in Warnsdorf**, Nordböhmen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Musikalien usw. Hierbei werden **Teilzahlungen** bewilligt.

## Buntes Allerlei.

### Die häusliche Erinnerung.

Der Einbrecher schlich die Treppen hinauf, öffnete die Tür und tastete sich den Korridor entlang. Irgend etwas knackte, er blieb stehen und hörte hinter einer Tür eine weibliche Stimme. „Sekt kommst Du, Du Herumtreiber? Na warte nur!“ Der Einbrecher schlich leise zum Hause hinaus und sagte zu seinem Spießgesellen, der ihn erwartete: „Ich konnte nicht, da drin erinnerte es mich zu sehr an zu Hause!“

### Der zerstreute Professor.

Von dem russischen Professor Surjew wird unter anderem auch folgendes Begebenis erzählt, das sich in Moskau soll zuge tragen haben. Eines Tages hatte Surjew Gäste geladen und eine Art literarischer Soiree veranstaltet. Die Unterhaltung hatte ihren Gipfelpunkt erreicht, als der Professor, noch vor dem Abendessen, langsam dem Ausgange zusteuerte und, in tiefes Nachdenken versunken, in dem Hausen der Güte u. Mühen herumwühlte. Seine Gattin bemerkte dieses sonderbare Gebaren und eilte auf ihn zu. „Was suchst Du denn da?“ fragte sie. Er blinzelte ihr zu und flüsterte: „Meine Mühe suche ich! Das ist ja hier so langweilig, daß es nicht mehr auszuhalten ist! Komm auch mit! Wir wollen uns auf französisch empfehlen, sonst könnte sich die Hausfrau am Ende beleidigt fühlen, daß wir so früh

aufbrechen. Was soll man hier machen?“ Die belustigte Gattin vermochte ihm nur mit Mühe klarzumachen, daß sie selbst diese unglaublich langweilige Soiree veranstaltet hätten, und daß er soeben im Begriff gewesen sei, heimlich aus dem eigenen Heim zu flüchten. . . .

### Der kleine Praktiker.

Ein kleiner Knabe kam in die Apotheke, um die bestellte Medizin für die Mutter zu holen. Er sagte: „Ich möchte gern die Mixtur, die der Doktor meiner Mutter verschrieben hat!“ — Der Provisor übergab sie ihm: „Da ist sie. . . Aber da fehlen 10 Heller“, sagte er, „geh heim, und hole sie, dann bekommst Du die Mixtur.“ — „Wissen S' was, Herr Apotheker,“ sagte der Junge nach einigem Nachdenken, „trinken S' für 10 Heller ab — dann langt ja das Geld.“

### Reimspielerei.

Nachts späte aß Räte Pastete.

Da sprach ein Ästete: Es täte

Nachts späte das nie ein Äskete.

### Auch eine Kritik.

Gelegentlich der Feier des seinerzeit in Wien enthüllten Monuments des Helden von Lissa, Admiral Tegetthof, wird folgendes Geschichtchen erzählt. Das betreffende Denkmal war lange Zeit vor der Enthüllung durch einen kolossalen hölzernen Überbau den Blicken der Neugierigen entzogen. Einem biederen Ungarn wurde nun der Bretterturm als das fertige Denkmal des Helden gezeigt. Der Ungar besah sich den Bretterbau von allen Seiten und rief dann bewegt aus: „Schön, aber einfach!“

### Der Affe.

Ein Witzling ging an einer Barbierstube vorüber und als er die dienstbaren Geister darin sah, rief er voll Selbstgefühl über den prächtigen Einfall, den er eben hatte, zum Fenster hinein: „Habt Ihr auch schon einen Affen rasiert?“ — „Nein“, war die Antwort, „aber treten Sie nur herein, und wir wollen an Ihnen den Versuch machen.“ Der Witzling ist aber schnell vorbei gegangen.

### Nur zwei Worte.

Der preussische König Friedrich II. war sehr beschäftigt, als ein alter Kapitän sehr dringend bat, vorgelassen zu werden. Als man ihm das abschlug, äußerte er, er hätte dem König bloß zwei Worte zu sagen. Der König, der davon hörte, war neugierig, diese zu wissen, ließ ihn vor sich und empfing ihn mit den Worten: „Nur nicht mehr!“ Der Kapitän verbeugte sich und überreichte mit den Worten: „Unterschreiben Sie!“ dem König eine Bittschrift, in der er eine Pension forderte. Der König lachte und unterschrieb.

### Die neue Zeit.

O Gott, wo soll das noch hinaus  
In dieser Welt voll Saus und Braus?!  
Die Welt wird immer anspruchsvoller,  
Die Lebensheke immer toller:  
Kein Fahrzeug ist mehr schnell genug,  
Kein Licht ist jetzt mehr hell genug,  
Kein Sherlock Holmes mehr schlau genug,  
Kein Kanzler mehr geschickig genug,

Kein Kind mehr aufgeklärt genug,  
Kein Mädchen mehr gelehrt genug,  
Kein Pflaster ist mehr fein genug,  
Kein Damenstiefel klein genug,  
Kein Damenhut mehr groß genug,  
Kein Witzblatt amüsanter genug,  
Kein Kaufmann mehr foulant genug,  
Kein Bier und Sekt mehr kalt genug,  
Und keine Truhe alt genug,  
Kein Gras und Laub mehr grün genug,  
Und kein Artist mehr kühn genug,  
Kein Cognak ist mehr echt genug,  
Kein Richter mehr gerecht genug,  
Kein Maler mehr malt bunt genug,  
Kein Arzt mehr macht gesund genug,  
Kein Beutel mehr ist voll genug,  
Kein Frohgemuß mehr toll genug,  
Aus ist's mit der Zufriedenheit,  
Bescheidenheit und Mäßigkeit  
Der alten Zeit — o jerum,  
O quae mutatio rerum!

### War auch nicht gewünscht worden.

In einer Versammlung eines landwirtschaftlichen Vereines rühmte ein Redner den Nutzen des Düngers. Er sei das eigentliche Urfundament, auf welchem die Menschheit die Ruhmestempel ihrer Wissenschaft und Kunst errichtet habe. „Er verdient deshalb die größte Aufmerksamkeit. Wahrlich, meine Herren, ich kann Ihnen den Dünger gar nicht warm genug ans Herz legen.“

### Der Unterschied.

In seiner Jugend lernte Schiller die Harfe spielen. Ein Nachbar, der ihn nicht wohl leiden mochte, sprach einst zu ihm: „Ei, Herr Schiller! Sie spielen wie David, nur nicht so schön.“ — „Und Sie,“ erwiderte Schiller schnell, „Sie sprechen wie Salomon, nur nicht so klug.“

## Zeitgeschichtchen.

— **Der Schnapsteufel.** Wiederum ist eine recht betäubende Tat als Frucht eines unseligen Rausches zu verzeichnen. Im russischen Dorfe Pusto ergriff der Bauer Charitonow, der stark angetrunken vom Wirtshaus heimkehrte, ein auf dem Tisch liegendes Messer und ging auf seine Kinder los. Die Frau Charitonows bewaffnete sich mit einem Beil, um ihre Kinder zu verteidigen. Es kam zu einem harten Kampf zwischen Mann und Frau, bei dem Charitonow seiner Frau 3 tödliche Wunden beibrachte, an denen die Frau starb. Aber auch Charitonow hatte während des Kampfes einen so schweren Beilhieb über den Kopf erhalten, daß er nach Verlauf einer halben Stunde starb.

— **Das „Versteckenspielen“** der Kinder hatte kürzlich einen bösen Ausgang genommen. In Glaubach bei Oderberg wurde das Töchterlein des Kunstschneiders Jaunniger von den Gespielen in eine Kastenlade versteckt. Dieselbe war wohl leer, aber eine Unmasse von Insektenpulver bedeckte den Boden. Durch rasche Bewegungen des Kindes wirbelte der feine Staub auf, kam der Eingeschlossenen, die die Lade nicht selbst öffnen konnte, in den Kehlkopf und die Luftröhre, und da das



Kind infolge der Erstickungsanfalle Hilfe rufe nicht mehr ausstoßen konnte, welche gehört worden wären und jedenfalls Rettung gebracht hätten, fand der zehnjährige Nachbarsjohn, welcher der eigentliche Spielarrangeur war, als er die Kastenlade öffnete, die kleine Alara tot auf. Man kann sich den Schreck der Eltern vorstellen, die von dem Vorgefallenen keine Ahnung hatten.

— **Die Schlange im Blumenkorb.** Eine recht unangenehme Überraschung bot sich der Gattin des Generalsekretärs in Marseille, als sie knapp vor der Eröffnung des Salons der Importeure im dortigen Glashause verweilte, wo eine Blumen-Ausstellung stattfand. Während des Passierens der Ausstellung fesselte die Dame ein herrlicher Blumenduft, welcher einem hängenden Blumenkorbe entströmte. Sie trat dicht hinzu, um die Feuerblüten näher zu besichtigen u. im Momente, als die Dame sich beugte, um den süßen Duft einzuatmen, stieß eine Viper aus dem feuchten Blattwerk heraus, ihr direkt ins Gesicht. Mit einem Biß am Kinn fiel die vor Schreck ohnmächtige Frau ihren Begleitern in die Arme. Die schwarz-weiß geringelte Schlange, welche sich wieder unter die Blumen verkrochen hatte, wurde bald ausfindig gemacht und getötet. Der Korb samt den Blumen kam, wie erhoben wurde, von einem indischen Händler zur Ausstellung und die Schlange hatte sich als blinder Passagier eingenistet.

— **Hütet die Kleinen.** Wiederum hat sich ein Vorfall abgespielt, der den Warnungsruf ins Gedächtnis bringt: „Hütet die Kleinen“. In der Dampfmühle Bittmann in der Wagramerstraße im 21. Bezirke in Wien spielte der vierjährige Jos. Bittmann mit der sechsjährigen Tagelöhnerstochter Valerie Kubicska. Plötzlich lief der Junge in eine Kammer und holte ein Gewehr, v. dem er wußte, daß es dort aufbewahrt war. Er legte die Waffe auf das kleine Mädchen an und drückte los. Ein Schuß frachte und mit einem Aufschrei sank das Mädchen getroffen zusammen. Es hatte eine Schußwunde in der rechten Achselhöhle erlitten. Die Kleine wurde in das Leopoldstädter Kinderspital gebracht.

— **Der Hühnerjäger.** Eine ergötliche Geschichte wird aus Werder a. S. berichtet: Zwei Nachbarn hatten sich erzürnt, weil die Hühner die Grenzen nicht beachteten und in den Gärten die Beete ruinirten. Der eine, des ewigen Sadern müde, schaffte sämtliche Hühner ab. Der andere erklärte, wenn sich noch eine Henne in dem Garten blicken läßt, dann wird sie erschossen. Und so geschah es. Fast jeden Tag erschoss er eine oder mehrere Hennen und warf sie dann über den hohen Bretterzaun auf den Hof des Nachbarn, der sie dann seiner Frau in die Küche brachte. Nach etwa 5 Tagen wurde diesem aber die Geschichte über. Er warf das tote Huhn wieder in den Garten des Nachbarn und rief diesem zu, an den alten Hühnern

hätte er nun genug, er solle nunmehr junge oder eine Gans herüberwerfen. Jetzt ging dem Hühnerjäger ein Seifensieder auf. Er nahm das tote Huhn und brachte es seiner Frau, die sich gewundert hatte, daß bald dieses und bald jenes Huhn fehlte. Der blindwütige Hühnerjäger, der den Schaden hatte, brauchte für den Spott natürlich nicht zu sorgen.

— **Zur Krönungsfeier des englischen Königs,** die am 22. Juni stattfinden soll, werden gegen 100.000 Amerikaner anwesend sein. Die eigentliche Zeremonie bekommen sie aber alle nicht zu sehen. Nur etwa 50 Personen amerikanischer Geburt werden in der Umgebung des Königs sein; überdies sind es zum größten Teil Damen, die ihre amerikanischen Geburtsrechte aufgegeben haben, um Mitglieder der hohen britischen Aristokratie zu heiraten. In der königlichen Loge, die den persönlichen Freunden König Georgs und seiner Gemahlin eingeräumt ist, wird wahrscheinlich überhaupt kein Amerikaner seinen Platz finden. Die einzige, die Aussicht hat, vielleicht doch noch einen solchen Ehrenplatz zu erhalten, ist Frau John Ward, die Tochter des Gesandten Nord. An dem wundervollen Krönungszug und den anderen Aufzügen, die auf offener Straße vor sich gehen und an den Festlichkeiten aller Art werden sich die anderen Amerikaner schadlos halten. Außer den 100.000 Amerikanern kommen noch wenigstens 8000 Gäste aus Kanada und 10.000 aus Australien. Sie bezahlen 60 Kronen pro Tag im Boardinghouse und 1200 K für ein Fenster zum Krönungszug. Nach ungefähren Schätzungen werden sie weit über 100 Millionen K in London lassen.

— **Folgen des Zornes.** Eines Samstag abends kam in das Gasthaus Poppinger in Wien ein Zitherspieler, um sich zu produzieren, und das wollte der Wirt nicht dulden. Die Gäste waren anderer Meinung und wollten den Zitherspieler hören. Darüber entstand ein Wortwechsel, in dem der 34jährige Karl Brazak die Äußerung tat, daß der Wirt nichts zu reden habe. Diese Worte brachten den Wirt sehr auf und Poppinger stellte den Gast zur Rede. Ein Wort gab das andere und einige Gäste nahmen für Brazak Partei. Nun geriet Poppinger in Zorn und drohte dem Brazak mit einer Ohrfeige, worauf Brazak dem Wirt einen Faustschlag ins Gesicht versetzte. Poppinger eilte zum Schanktisch, nahm einen Revolver hervor und gab einen Schuß ab. Brazak wurde in den linken Oberschenkel getroffen und schwer verletzt. Gegen Poppinger ist die Strafamtshandlung eingeleitet. Er gab an, daß er befürchtete, die anderen Gäste würden für Brazak Partei nehmen und deshalb habe er den Schreckschuß abgefeuert. Die Absicht, den Brazak zu verwunden, habe er nicht gehabt.

— **Eine lebendige Fackel.** Aus Paris wird berichtet: Einen entsetzlichen Tod fand die Frau des Präfekten des Depar-

tements de la Creuse Frau Truc. Sie wollte ihr Haar mit einer Essenz, die aus Petroleumäther bestand, waschen. Durch einen unglücklichen Zufall fing die Essenz Feuer, explodierte und die Frau verbrannte bei lebendigem Leibe.

## Rätsel-Aufgaben.

### Silbentauschrätsel.

Müller, Zwiebel, Germane, Nagel, Warren, Hero, Feldbusch.

Von jedem der vorstehenden Wörter ist die erste Silbe gegen eine andere umzutauschen, so daß Wörter von folgender Bedeutung entstehen: 1. Jägerausdruck, 2. Naturerscheinung, 3. Unterhaltungstoff, 4. auf Schiffen zu sehen, 5. bei jedem Menschen, 6. alter Kaiser, 7. Gewächs. Die neu eingesetzten Silben ergeben im Zusammenhang ein bekanntes Sprichwort.

### Dittichon.

Rastlos zieht er umher und nirgends siedelt er lange, Aber mit anderem Kopf kommt er dir selbst auf den Kopf.

### Zifferblatträtsel.

	12	
	11	1
10		2
9	•	3
8		4
7		5
	6	

Für die Ziffern des Zifferblattes sind Buchstaben zu setzen derart, daß bedeuten:

- 1—4 Hamburger Maß und deutscher Patriot,
- 1—5 befestigte Hauptstadt einer Insel,
- 1—6 ein Vorgebirge,
- 2—4 in der Schweiz,
- 2—5 weiblicher Vorname,
- 2—6 ungarischer Markttort,
- 4—7 auf Schiffen,
- 5—7 an Bäumen,
- 5—10 beliebte Blume,
- 6—10 Himmelskörper,
- 8—11 weiblicher Vorname,
- 12—3 Edelstein.

### Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Rätsel: Wortspiel.

Silbenrätsel:

Eier, Irene, Lorelei, Ebers, Marie, Fran, Trab, Wadai, Emil, Jrmgard, Lampe, Elefant; Eile mit Weile; — Reisen bildet.

Delphischer Spruch: Geld — Geduld.

Einsendungstermin: 14. Juni.

Durch das Los erhielten Preise:

Ernst Klamt, Wien; Josef Schönbaß, Rainbach; Math. Schreiner, St. Lorenzen a. W.

Richtige Lösungen sandten ferner ein:

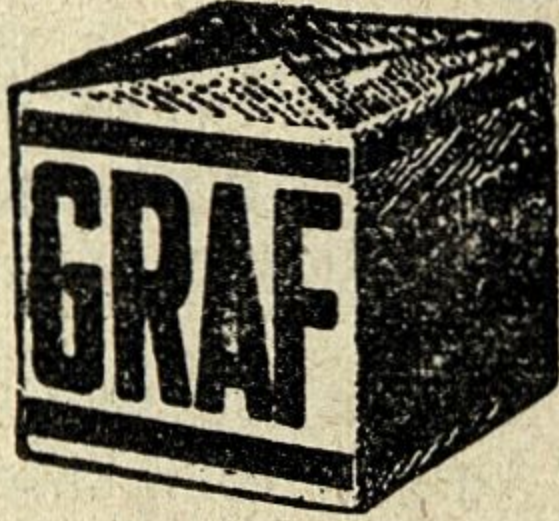
Hans Lorenzok, Troppau; Ludwig Birker, Stralsburg; Franz Ricker, Raumberg; Emilie Krejcit, Warnsdorf; Franz Marschner, Hainpach; Ad. Ullmann, Horeschau; Franz Lenz, Linz-Urfahr; Josef Wirnsperger, Salzburg; Franz Krallert, Berlin; Peter Ruer, Prission; Hochw. H. Ernest Schinzel, Harbach N.-Dest.; P. Kamill, D. J. M., Baumgartenberg; P. Beda Pobitzer, D. S. B., Marienberg (Mals) Tirol; Peter Egger, Lajen Tirol; P. Franz Belta, Hall (Tirol).



**Verlangen  
Sie stets**

**GRAF-Würfel**

denn diese sind zur  
Bereitung tadelloser  
Rindsuppe anerkannt  
die allerbesten!



Graf ist der beste  
Koch! Graf spart  
Fleisch, Arbeit, Zeit  
und Geld. :: Ausge-  
zeichnet mit dem  
Oesterr. Staatspreis.

Achten Sie beim Einkauf auf den Namen GRAF!

**Billigste Einkaufsquelle!**

**Handgewebe Leinwand Rasenbleiche,**

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt,  
Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr-  
und Gläserntücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damen-  
wäsche, Bettfedern und Dannen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolgewebe“, vorzüglich geeignet für Leib-  
und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen  
empfiehlt das

**Versandgeschäft Paul Hentschel**  
(früher Marie Hentschel)

**Schluckenau** in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung

**Styria-Strickmaschinen**

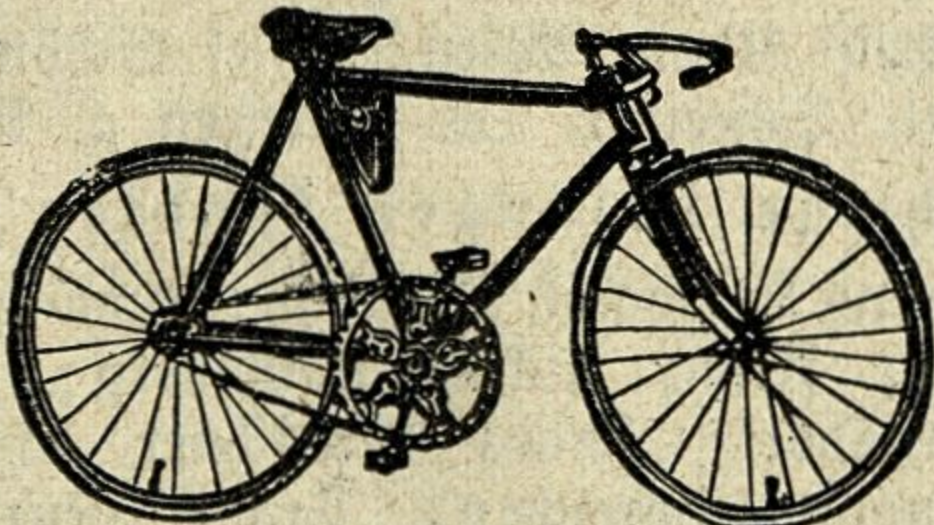
sind die einzigen Maschinen zur **Herstellung von**  
**Strümpfen, Jacken, Hosen u. s. w.** in allen  
Größen, nur erstklassiges Erzeugnis zu billigen Preisen, auch  
gegen **Ratenabzahlung**. Referenzen und Preisliste  
gratis. — Bester Nebenerwerb für Frauen.

**Strickmaschinen-Fabrik in Graz Nr. 75**

**Lyra-Fahrräder**

weltbekannt als hervorragende Qualitätsmaschinen u. hochfeine Luxusmodelle  
mit 5 Jahr Garantie **Zollfrei** ab österreich. Filiale  
**Billigste Preise!**

Prachtkatalog  
408 Seiten stark  
umsonst u. portofrei  
an jedermann.  
**Glänzende**  
**Anerkennungen**  
aus allen Kreisen.

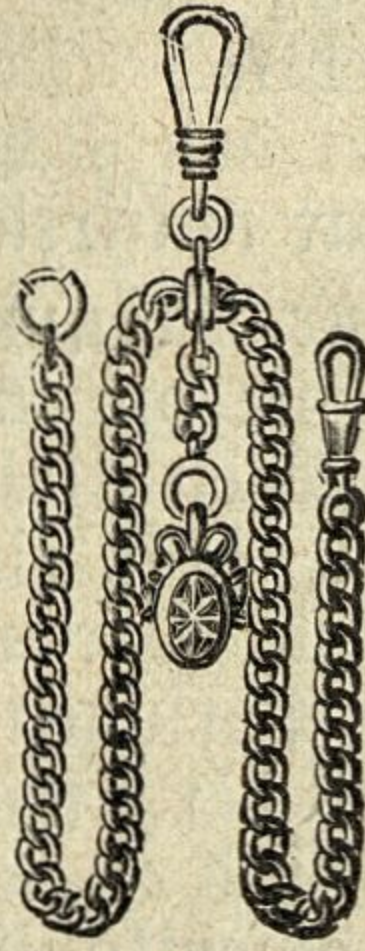


**Vertreter gesucht!**  
Nähmaschinen etc.  
Sprechapparate u.  
and. Musikinstrum.  
Uhren u. Goldwaren  
Gebrauchs- und  
Geschenk-Artikel  
aller Art.

Der k. k. Postmeister M. Junger in St. schreibt: „Ihr Fabrikat gefällt allge-  
mein. Man muß wahrhaft staunen, daß eine Fabrik ein solch solide gebautes,  
allen Anforderungen der Neuzeit entsprechendes, leicht laufendes Touren-  
rad zu diesem wirklich niedrigen Preise auf den Weltmarkt bringen kann“.

**Lyra-Fahrrad-Werke Hermann Klaassen**  
in **Prenzlau** (Deutschland) Postfach Nr. 767

**Billige Firmungsuhren.**



Echt silberne Remontoir-Uhren	K 6.—
Echt silberne Doppelmantel	8.—
Echt silberne Unterflach	10.—
Echt silberne Panzerkette	2.—
Echt silberne Doppelkette	4.—
Echt goldene Remontoir-Uhren	16.—
Echt goldene Doppelmantel	26.—
Echt goldene Panzerkette	20.—
Echt goldene Doppelkette	30.—
Echt goldene Ringe	5.—

3 Jahre schriftliche Garantie. Versand per Nachnahme.

Uhren- und Goldwaren-Exporthaus

**Max Böhnel, Wien**

IV., Margaretenstraße 27 18.

Original-Fabriks-Preisliste gratis und franko.



**Bücher und  
Musikalien**

reichste Auswahl, empfiehlt

**Ambr. Opik,**

Buchhandlung, Warnsdorf.



Gegen  
**Kopfschuppen**

Gegen  
**Haarausfall**

Brüssel 1910:  
Grand Prix.



Ueberall  
zu haben.  
K 2.50 u. 5.—.

**Dr. Dralle's  
Birken-Haarwasser**  
Wirkung unübertroffen.

Georg Dralle

Bodenbach a. E.